

Don. 22. Januar 1961

Räuber in Kliniken fert

kammer in München
stirnrunzelnd
geklagte bereits er-
ertracht mißbraucht
bestraft worden
Rotkreuzleitung
Cinderdorf" samm-
e 120 DM in die
ert. Außerdem hat
ruieterin die Schreib-
ad mit dem Erlös aus-
te bezahlt. Jetzt v-
egabte Gaunerin
taubes, Betrugs-
rei Jahren Gefäng-

in diese Strafe sin-
von Körperverletzung
heimgesuchten Patie-
te Vergiftungen. Da-
gar der Magen aus-
Wie ein Sachverständ-
e eine nur geringfüg-
Lummal insbesond-
nerinnen lebensgefä-
lich.

Stewardessen

Flugzeug-Stewardess
stellt mehr die dort-
schaft ein, seit
s als Kirchenoberin
die jungen Damen
ng ihrer Väter, Brä-
nen Söhne Dienst-
alter für alle 21 Ja-
i Arabian Airways
neuerdings aus de-
us Aegypten.

adach

versteckt
ebe

das nicht tun sollen.
Morgen weiterfah-
n sie entsetzt fest,
dem Gepäck samt
macht hatten.
gehen? Unmöglich
rasten heim, als sol-
rechen. Am liebsten
zu Hause die Sache
essen, aber der Opa
weise anderer Meis-
n traurigen Verlust.
Diebe nicht gefunden.

1 interessant.

her hörte Neville Tho-
ld bei London in sein
umhertapsen. Er griff
dem Nachtschrank,
funktionierte nicht.
ins Wohnzimmer, sch-
ammen, schleppte ihn
fonzelle, ließ sich von
innen und rief die Poli-

enden Kugelchreiber
Atkinson im USA-Su-
r 39jährige Arthur C-
t: Preßluft gefüllte Schra-
die Mine fast leer ist,
s. Allerdings ist das
id unförmig, daß sich
nt gefunden hat, der
möchte.

rmangels wegen verbo-
r Stadtrat von Lex-
den Bürgern das
umen- und Gemüsebes-
chen. Jetzt hat er das
aufgehoben. Es gab
Zelkhter, denn infolge
nung stehen die
seit Tagen unter Wu-

rkauf

zt einschalten

400 DM kosten. Ueber-
ter Kurse schreiben sie
rarbeit; doch nimmt
im Notfall auch diese
Mehrpreis ab. Verliehen
okortitell dann entwede-
in oder an Bord eines
alb der Dreimellenzone
ordnete ist bereit, sein
zu beweisen. Inzwischen
il die niederländische
Polizei in die Untersu-
et, denn das Treiben
in beiden Ländern unge-

ST. VITHER ZEITUNG



Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport u. Spiel, Frau u. Familie und Der

Telefon St. Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M. Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstr. 88 u. Malmedyerstr. 19 - H.R. Verviers 29259 Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2 Fr.

Nummer 13

St. Vith, Donnerstag, den 2. Febr. 1961

7. Jahrgang

Kennedys erste Botschaft über die Lage der Nation

1961 wird ein schweres Jahr sein

WASHINGTON. In seiner ersten, von tiefem Ernst und fester Entschlossenheit getragenen Botschaft zur Lage der Nation hat der neue amerikanische Präsident Kennedy vor beiden Häusern des Kongresses keinen Zweifel daran gelassen, daß die Vereinigten Staaten in einer Zeit welt- und innenpolitischer Schwierigkeiten großen Ausmaßes stehen. „Die Ereignisse sind uns davongelaufen, und die Zeit hat nicht für uns gearbeitet“, sagte Kennedy, 1961 werde ein schweres Jahr sein.

Es sei notwendig das gesamte Arsenal der militärischen, wirtschaftlichen und politischen Aktionen Washingtons zu überprüfen und zu revidieren, um die kommenden Aufgaben meistern zu können. „Die Krisen vervielfältigen sich jeden Tag. Jeden Tag wird ihre Lösung schwieriger. Jeden Tag kommen wir der Stunde der höchsten Gefahr näher. Die Waffen breiten sich aus. Die feindlichen Kräfte werden stärker.“

Die Bündnisse der USA in Europa seien lückenhaft und in Unordnung. Die Einheit der NATO sei durch wirtschaftliche Rivalitäten geschwächt und zum Teil durch nationale Interessen ausgehöhelt.

Unter Hinweis darauf, daß das erste große Hindernis noch immer die

Beziehungen der USA zur Sowjetunion und zu China seien, erklärte Kennedy der Westen dürfe sich niemals in dem Glauben, daß eine dieser beiden Mächte ihr ehrgeiziges Streben nach der Beherrschung der Welt aufgeben, einschläfern lassen. Eine völlige Ueberprüfung der westlichen Verteidigungsstrategie sei von größter Bedeutung.

In Asien bedrohe der Druck der chinesischen Kommunisten die Sicherheit des ganzen Gebietes, in Afrika sei der Kongo durch Bürgerkrieg, politische Un-

einigkeit und öffentliche Unordnung zer-
risen.

Um alle Herde dieser Zwietracht zu beseitigen könne man nicht fortfahren Ost und West weiter dem erbitterten und unfruchtbaren Wettkampf des kalten Krieges auszusetzen. Kennedy rief die Sowjetunion und China auf, auf Aggression und Subversion zu verzichten und an Stelle des Konfliktes der Gewalt den offenen und friedlichen Wettstreit im Handel, Wissenschaft, Politik und Ideen zu setzen.

Schimpanze kehrte lebend aus dem Weltraum zurück

Ein großer Erfolg der Amerikaner

CAP CANAVERAL. Den amerikanischen Wissenschaftlern ist es gelungen am Dienstag vom Raketenzentrum Kap Canaveral aus eine Redstone-Rakete mit einer Mercury-Weltraumkapsel, in der sich ein Schimpanse befand über 160 km hoch in den Weltraum zu befördern.

Die Kapsel, deren Fall mittels eines Fallschirms abgebremst wurde, ist 675 km von der Abschlußbasis entfernt heruntergekommen, also etwa 200 km außerhalb des vorgesehenen Raumes.

Der um 17.55 Uhr MEZ in den Weltraum geschossene Affe ist ein Männchen, das 16,5 kg wiegt und in Kamerun (Westafrika) geboren ist. Er ist etwas über dreieinhalb Jahre alt und 90 cm groß.

In dem Augenblick, als der Affe, dem man nur die Nr. 65 gegeben hatte, in die Kapsel eingeschlossen wurde, hat er eine Grimasse geschnitten und mit beiden Armen gewinkt. Er war am Montagabend unter vier Männchen und zwei Weibchen ausgesucht worden, die seit Monaten ein besonderes Training für den Weltraumflug mitgemacht hatten.

Dieser geglückte Versuch ist beson-

ders wichtig, weil er als Vorversuch für den ersten Weltraumflug eines Amerikaners dienen sollte. Man rechnet damit, daß dieser Versuch bereits im April stattfinden kann.

Der Schimpanse war bei seiner Landung in bester Verfassung. Die ärztlichen Untersuchungen haben ergeben, daß er den Flug ohne ernste Schäden überstanden hat. Er wurde am Mittwoch auf einer Pressekonferenz den Journalisten vorgestellt.

In London hat die Vereinigung, gegen die Vivisektion, trotzdem der Affe heil aus dem Weltraum zurückgekehrt ist, Protest gegen dieses Experiment eingelegt.

Kennedy läßt Kongo-Politik der USA prüfen

Zweifel an der Wirksamkeit der bisherigen UNO-Aktionen — Eigene Maßnahmen Washingtons?

WASHINGTON. Präsident Kennedy hat eine Ueberprüfung der amerikanischen Kongo-Politik angeordnet und nach Berichten unterrichteter Kreise den US-Botschafter in Leopoldville, Clare H. Timberlake, zur Berichterstattung nach Washington berufen. Timberlake soll sich bereits auf dem Weg in die Vereinigten Staaten befinden.

Die Kongo-Politik der Regierung Eisenhower beruhte auf dem Prinzip, eine friedliche Lösung des Problems durch die Vereinten Nationen zu erreichen. Obwohl man vor allem im State Department offen ausspricht, daß die Bemühungen der UNO gescheitert sind, besteht den Vernehmen nach gegenwärtig nicht die Absicht, diese Politik zu ändern. Wenn die Regierung Kennedy jedoch zu der Ansicht kommen sollte, daß vielseitige Aktionen in Kongo zum Scheitern verurteilt sind, könnten die USA unter Umständen eigene Maßnahmen zur Erreichung der Stabilität in dem jungen afrikanischen Staat ergreifen.

UNO-Generalsekretär Hammarskjöld hat bisher nicht mitgeteilt, wie er seine Mission in Kongo nach dem Abzug der Truppen mehrerer afro-asiatischer Staa-

ten fortsetzen will. Dieses Problem, das am Mittwoch im Sicherheitsrat zur Sprache kommen wird, ist das dringendste. Es kann über das weitere Schicksal der UNO in Kongo entscheiden. Die von Kennedy angeordnete Ueberprüfung wird darüber hinausgehen und sich mit allen Aspekten des Problems befassen.

Sowjetische Binnenpässe

Eine Erbschaft aus der Zarenzeit

Das sowjetische Binnenpaßsystem, mit dessen Hilfe der Ortswechsel von Sowjetbürgern im eigenen Lande streng kontrolliert wird, gehört zu den wichtigsten Einrichtungen, die aus der Zarenzeit übernommen wurden. Noch heute findet dieses System in der Sowjetunion seine Anwendung, obwohl seit dem Sturz des letzten Zaren über 43 Jahre vergangen sind und Lenin bereits 1903 schrieb: „Pässe müssen in Rußland abgeschafft werden... Der russische Bauer ist immer noch Leibeigener der Beamten, und zwar in einem solchen Ausmaße, daß es ihm nicht freisteht, in eine Stadt umzuziehen oder sich in einem neuen Distrikt niederzulassen.“ Das Binnenpaßsystem wird auch in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verurteilt, in der es heißt: „Jeder Mensch hat das Recht auf Freizügigkeit und freie Wahl seines Wohnsitzes innerhalb der Grenzen eines Staates.“

Das Paßsystem der Zarenzeit war vor allem als Mittel gedacht, die Bauern ans Land zu fesseln. In der Sowjetunion wurde es auf alle Bevölkerungsteile ausgeweitet. Die bedeutenden Unterschiede im Lebensstandard zwischen Stadt und Land und der Bedarf an Arbeitskräften in der städtischen Industrie haben die russischen Bauern in den letzten Jahren dazu ermutigt, vom Land in die Fabriken überzuwechseln. Dieser Zug in die Stadt hatte u. a. einen akuten Wohnungsmangel in den Städten

stag morgen den 15 Botschaftern der Natoländer seinen Entschluß mitgeteilt.

In Paris ist man der Meinung, daß der Entschluß Spaaks nicht nur auf die derzeitige schwierige Lage der sozialistischen Partei zurückzuführen ist, sondern auch auf gewisse Enttäuschungen. So z. B. hat Spaak öfters kundgetan, daß die so oft proklamierte atlantische Solidarität in der Kongofrage vollkommen versagt hat. Mehrmals hat Spaak den Vertretern der USA, Kanada, Großbritanniens und der skandinavischen Länder vorgeworfen, daß sie Belgien ohne weiteres fallen gelassen haben.

Der Brüsseler Verband der sozialistischen Partei hat angekündigt, daß die Kandidatur Spaaks bei den kommenden Wahlen nicht, wie üblich dem Poll unterworfen wird.

Im Zusammenhang mit dem Wiederscheitern Spaaks auf der innerpolitischen Bühne ist eine andere Meldung interessant. Es wird vermutet, daß der ehemalige Premier- und Außenminister der CSP, Van Zeeland, sich ebenfalls wieder aktiv an der Politik beteiligen wird. Dies würde darauf hindeuten, daß gewisse Kreise gewillt sind, eine überparteiliche Technikerregierung ins Leben zu rufen.

Bei den Spekulationen um den Nachfolger des Nato-Generalsekretärs Paul-Henri Spaak wird zur Zeit der frühere niederländische Außenminister Dirk Stikker als aussichtsreichster Kandidat genannt. Der norwegische Außenminister Lange, der ebenfalls im Gespräch ist, wird nach Mitteilungen aus unterrichteten Kreisen in Oslo ein solches Angebot voraussichtlich nicht annehmen.

Ogleich Spaaks Rücktritt wohl von allen 15 Nato-Mitgliedern bedauert wird ist nach Ansicht diplomatischer Kreise ein gewisser Vorteil darin zu erblicken, daß der Nachfolger unbelastet von vergangenen Streitigkeiten an die großen bevorstehenden Aufgaben, insbesondere die Pläne für eine eigene Nato-Atommacht, herangehen kann.

Ein Sprecher des amerikanischen Außenministeriums hatte im Zusammenhang mit dem Rücktritt Spaaks erklärt, die USA würden es gern sehen, wenn der Posten wieder von einem Vertreter einer kleinen europäischen Nation übernommen würde. Im Gegensatz dazu sollen Großbritannien und Italien die Absicht haben, selbst den Nachfolger Spaaks zu stellen.

»Santa Maria« lässt Passagiere in Recife an Land

Unklare Haltung der brasilianischen Regierung

RECIFE. Der Ex-Hauptmann Galvao, der mit der gekaperten „Santa Maria“ noch vor der brasilianischen Stadt Recife, außerhalb der Hoheitsgewässer lag, hat erklärt, er werde am Mittwoch nachmittag in den Hafen von Recife einlaufen und dort die Passagiere des gekaperten Schiffes ausladen.

Vorher hatte Galvao eine Unterredung mit dem amerikanischen Kommandeur der Antillenflotte, Admiral Smith, der sich von dem Zerstörer „Cearing“ zur „Santa Maria“ übersetzen ließ und Galvao gebeten hatte, die Besatzung des gekaperten Schiffes in Recife an Land

zu bringen, um eine Uebernahme auf hoher See, die immer gefährlich ist, zu verhindern.

Die Haltung der brasilianischen Regierung ist noch unklar. Nachdem man dem am Dienstag in sein Amt eingeführten neuen Präsidenten Quadros unterstellt hatte, er wolle die „Santa Maria“ nach ihrem Einlaufen in Recife nicht festhalten, erklärte dieser, er habe nur gesagt, Galvao sei sein Freund und es sei möglich, daß er in Brasilien an Land gehe.

Der Chef der portugiesischen Opposition, General Delgado, ist in Recife eingetroffen, um dort mit Galvao zusammenzutreffen.

Mobutu marschiert auf Stanleyville

Schwere Dschungelkämpfe — Sorin klagt Belgien vor dem Sicherheitsrat an

NEW YORK-ELISABETHVILLE. In einem Schreiben an den Vorsitzenden des Welt-sicherheitsrates, Loufi, hat der stellvertretende sowjetische Außenminister Walerian Sorin erneut behauptet, Belgien begehe im Kongo „Aggressionsakte“ und habe eine Fremdenlegion aufgestellt, um die Anhänger des abgesetzten Ministerpräsidenten Lumumba zu bekämpfen. Ferner habe Belgien Truppenverstärkungen nach Uranda-Urundi entsandt, die in die Kämpfe eingreifen sollten und Lumumba-treue Ortschaften bombardieren lassen, heißt es in dem Schreiben Sorins.

Der sowjetische Schritt ist offensicht-

lich als Auftakt für die am Mittwoch stattfindende Sicherheitsratsdebatte gedacht, die auf Grund dreier verschiedener Beschwerden einberufen wurde: 1. haben sieben Staaten des neutralen Blocks beantragt, gegen die Inhaftierung Lumumbas zu protestieren, 2. hat Kongo-Präsident Kasavubu die Abberufung des obersten UNO-Vertreters in Kongo, Rajeshwar Dayal, gefordert, und 3. hat UNO-Generalsekretär Hammarskjöld gedroht, die ganze UNO-Aktion abzubauen, falls einzelne Regierungen ihre Truppenkontingente aus Kongo zurückziehen sollten.

In Kongo haben unterdessen Trup-

pen des Armeeeoberbefehlshabers Mobutu Verbände von Anhängern Lumumbas in der Ost-Provinz geschlagen und befinden sich nur noch 180 Kilometer von Stanleyville entfernt. Stanleyville ist die Hauptstadt des Ost-Provinz, die ebenso wie die Provinz Kivu von Lumumba-Anhängern kontrolliert wird. Bei den Dschungel-Kämpfen soll es auf beiden Seiten schwere Verluste gegeben haben.

Ein Flugzeug unbekannter Herkunft hat nach Mitteilung eines UNO-Sprechers in Elisabethville sechs Bomber auf die Stadt Manono in Kohlenbergbaugbiet der Provinz Katanga gewor-

Fortsetzung auf Seite 4

HELLAS

eine wiederentdeckte Welt

Siebzig Jahre sind seit dem Tod des Archäologen Heinrich Schliemann, der 1890 starb und durch seine Ausgrabungen in Troja, Mykene und Ithaka berühmt wurde, vergangen. Durch ihn wurde das Interesse an der Welt Griechenlands in weiten Kreisen geweckt oder neu belebt. Das alte Hellas erschien vielen nun in ganz neuem, von der Geschichte umstrahltem Licht.

Die Zeit kommt zurück

Troja liegt, ebenso wie Pergamon, Epheus, Milet und viele andere bekannte Orte des Altertums, in Kleinasien, im hellenischen Kulturbereich, vom Mutterland Hellas nur durch das Ägäische Meer getrennt, dessen unzählige Inseln fast ausnahmslos schon in alter Zeit von Griechen bewohnt waren. Ein Besuch dieser griechischen Welt, besonders auch Kleinasien, ist für den, der auf den Spuren des klassischen Altertums wandeln möchte, auch heute noch voller Überraschungen. Das bestätigt z. B. G'ran Schildt, der unlängst die Ruinenstätten Kleinasien besuchte und darüber in seinem Erlebnisbericht „Das Meer des Ikaros“ (bei P. A. Brockhaus) erzählt. „Die Ruinen von Troja“, so berichtet der Verfasser, „sind schwer zu übersehen, meist sind es umhergeworfene Blöcke, Steinmauern, Schächte, Schnittflächen in der Seite des Hügels, kurz ein solcher Wirrwarr, daß wir uns nur schwer zurechtfinden konnten. Wer erwartet, noch so bescheidene Bauten zu sehen, wird in Troja gründlich enttäuscht. Wenn der Besuch trotzdem ein Erlebnis ist, beruht dies natürlich auf homerischen Vorstellungen, aber auch auf dem eigenartigen Ausdruck blinden Lebenswillens, der aus den Ruinen spricht. Hier wechseln auf engem Raum dreißigmal hintereinander Aufbau, Zerstörung und Wiederaufbau der Stadt, und die Frage taucht auf, was diese Zyklichkeit vom Verhalten unterscheidet, das wir bei den Ameisen beobachten, wenn sie ihren verwüsteten Haufen immer wieder neu errichten. Die Antwort ist: Das Vergessenskönnen und der Glaube des Menschen. Die Zeit ist der große Versöhner und Singebler. Die Zeit, die der Spaten der Archäologen im alten Troja brutal in die Flucht gejagt hat. Aber sie kommt zurück, über den Mauerwuchs von neuem das Gras.“ Politisch zersplittert, wie sie waren, konnten die Hellenen niemals als Gesamtimperium Kolonien gründen. Die einzelnen Städte handelten vielmehr auf eigene Faust und galten als Gründer, auch wenn sie, wie Fritz Schachermeyr in seinen „Griechischen Geschichte“ (bei W. Kohlhammer, Stuttgart) hervorhebt, „auswanderungslustigen Hellenen anderer Städte und Landschaften teilzunehmenden gestattet. Meist, so fährt der Verfasser fort, leiteten Adlige die Unternehmung. Jede Tochterstadt bildete eine eigene Polis für sich und durfte sich daher völlig unabhängig von der Metropolis, der Mutterstadt, fühlen. Doch blieb man mit der letzteren von Ausnahmen abgesehen in einem Verhältnis gegenseitiger Treue und Anhänglichkeit, auch lehnten sich die kultischen und staatsrechtlichen Gepflogenheiten der Kolonien vielfach an die ihrer Mutterstädte an. Die Kleinstaaterei der Hellenen schloß bei Anlage der Kolonien natürlich ein systematisches Vorgehen aus. Mitunter wurden zuerst Pflanzstädte weit draußen angelegt, bevor noch die dazwischenliegenden Küstenbereiche gesichert waren, auch wurden mitunter ungünstige Plätze (z. B. Kalchedon) früher gegründet als günstige (Byzanz). Nur selten konnte ein Küstenbereich so lückenlos besetzt werden, wie dies in Südalien oder in Ost- und Südspanien geschah. Hier kam es zur Bildung eines geschlossenen Territoriums. Auch entfaltete sich in Sizilien und Südalien ein reiches Kulturleben, und die ionischen Plätze an der thrakischen Küste, vor allem Abdera, brachten gleichfalls führende Persönlichkeiten der griechischen Geistesgeschichte hervor. Bald fühlten sich die Leute in den Neugründungen wahrhaft heimisch, verehrten die hellenischen Götter und übertrugen auch ihre Heldensagen nach der Fremde.“ Es steht, nach Schachermeyr, außer Zweifel, daß durch die räumliche Erweiterung des Horizonts bedeutsame Voraussetzungen für die Entstehung der griechischen Philosophie und Wissenschaft geschaffen wurden. Selbstverständlich wurden in den griechischen Kolonien die Werke der großen griechischen Philosophen, vor allem Platons Schriften, gelesen. Letztere sind fast alle erhalten und in Dialogform abgefaßt, wie z. B. der von großer künstlerischer Schönheit zeugende „Phaidon“. Im frühen Mittelalter waren die Werke dieses Mannes, mit dessen Name eine eigene philosophische Schule und Lehre verknüpft ist, nahezu vergessen. Das war nicht immer so. „Platons Phaidon steht“, wie Franz Dirlmeier im Nachwort zu seiner gleichnamigen griechisch-deutschen Ausgabe (bei Ernst Heimeran, München) hervorhebt, „noch gegen Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts mit gegenwärtig drängender Energie auf dem europäischen Boden. Er ist, so drückt es der Herausgeber aus, einfach da, wie zur Zeit der neuplatonischen Philosophen, oder als Marsilio Ficino im Mediceerkreis unter Lorbeerbäumen über die Unsterblichkeit der Seele sprach oder 1757, als der junge Mendelssohn begann, griechisch zu studieren, um den Plato zu lesen“ und die „Weltweisheit“ des Sokrates zu verehren, wovon er dann zehn Jahre später mit seinem „Phaidon“ Zeugnis ablegte. „Allerdings, die Situation des „Phaidon“ ist nicht mehr die unsere.“

Fragen des Lebens

Zweieinhalb Jahrtausende liegen zwischen Plato und uns. Platons Dialoge und seine Schule setzten im wesentlichen eine Welt ohne Probleme voraus. „Aber wir wissen auch, daß die Wiedergabe eines Stückes der Antike, eines platonischen Dialoges die Zeitferne mit einem Schlag überwindet“ und uns die Lebensfragen der Menschen von damals in vielfältiger Beziehung als unsere eigenen erkennen läßt. Gar manche von ihnen blieben ungelöst, damals — wie heute.

Was geht dich an

Spätzle in Mayfair, Chablis am Rhein?

Gastronomische Betrachtungen eines Engländers

Es ist nicht unbedingt Landesverrat, wenn ein Engländer über die englische Küche schreibt, von der früher einmal böse Leute sagten, sie sei schwer zu ertragen als alles in der Welt. Ich könnte einem Besucher in jeder Grafschaft (von London ganz zu schweigen) einige Restaurants benennen, die es mit den gepflegten Gaststätten des Kontinents aufnehmen. Natürlich will ich nicht behaupten, daß das für den üblichen Durchschnitt zutrifft, der sich bei der Gestaltung des Küchenszettels immer noch an das Althergebrachte hält. Wir Briten sind nun einmal ein konservatives Volk.

Bei dem alten Witz von der englischen Küche als „Geheimwaffe“ für den Fall kriegerischer Invasion denkt man wohl an das berühmte „Hammelfleisch mit Pfefferminzsaucen“. Aber in Wirklichkeit ist unsere Küche besser als ihr Ruf. Nur: Unsere Gastronomen haben sich früher nicht allzu viele Gedanken um Gaumen und Magen des ausländischen Gastes gemacht; unsere Insel war eben kein Touristenland. Seitdem sie es ist, entwickeln sie Phantasie.

Es gibt sogar französische Spezialitäten, im großen ganzen aber dominieren auch in den Brennpunkten des Fremdenverkehrs englische Gerichte und Getränke. Der ausländische Gast gewöhnt sich schnell daran, daß unser Bier „Chambrier“ serviert und der „early morning tea“ zu „nachtschlafender Zeit“ ins Hotelzimmer gebracht wird.

Mit unserem Frühstück (Haferbrei mit Milch und Zucker, Spiegelei und Speck, gebratene Würstchen, geräucherter Fisch und vieles andere) ist man ebenso einverstanden wie mit den Spezialitäten der altenglischen Küche oder gar den einheimischen Alkoholika der „licensed“ Restaurants. Weil das alles unseren Schank- und Kellermeistern schmeckt, glauben sie, daß es dem Feinschmecker ebenso geht. Wenn er in England ist, will er sich auf englische Art wohl fühlen. Das tut er im allgemeinen auch, obgleich auf seinen speziellen Gusto wenig eingegangen wird.

Und eigentlich fahren wir gut dabei. Denn die Ferienreise soll ja aus dem Alltag und seinen Gewohnheiten ebenso wie aus den eigenen vier Wänden hinausführen zu anderen Menschen in einem anderen Klima. Schließlich verbringt der Seemann, dessen

Alltag die weite Welt ist, den Urlaub zu Hause, deshalb zieht es den Gebirgler an die Wasserkanten, den Großstädter aufs Land und den Küstenbewohner ins Hochgebirge. Aus dem gleichen Grunde begrüßen es viele Gäste, daß auch die Speisen und Getränke der Urlaubsumgebung entsprechen.

Das englische Verhalten kommt dieser Neigung (vielleicht aus Mangel an Einfühlungsvermögen und Phantasie) entgegen. Das Entgegenkommen der deutschen Gastronomen, denen ich an dieser Stelle eine große Liebeserklärung machen möchte, ist von völlig anderer Art: Sie bemühen sich in oft rührender Weise, auf die Gewohnheiten des Ausländers einzugehen, der sich bei ihnen möglichst „zu Hause“ fühlen soll. Natürlich zeigt man dem Besucher die Schönheiten des Landes, bietet ihm Beispiele alter deutscher Volkskunst und Trachtengruppen, läßt ihn Fachwerkhäuser und gotische Giebelbauten besichtigen. Aber bei Speise und Trank sind Küche und Ausschank weltbürgerlich eingestellt: dem Engländer (oder dem Amerikaner, Italiener, Franzosen etc.) werden möglichst viele nationale Gerichte und Getränke seines Landes angeboten.

So begrüßenswert diese Weltoffenheit ist: Manchmal wird der Fremde bedauert, daß sein Gaumen zu wenig deutsch angesprochen wird. Denn die deutschen Spezialitäten gehören zu den schönsten der Welt. Dazu einige Beobachtungen: In einem gepflegten Lokal der Bierstadt München bot mir der Ober, der mich als Engländer erkannte, anstelle des bayerischen Bieres, auf das ich wenig einging, einen „echten Porter“ an. In einem Stuttgarter Hotel empfahl mir der Kellner ein Gericht mit dem Hinweis „It's quite English“, statt mich in die Geheimnisse der Spitzküche einzunehmen. Natürlich servierte man mir mit großer Bereitwilligkeit das bayerische Bier und die Spätzles, als ich darauf bestand. Aber fast wäre ich doch um diese beiden Genüsse ärmer nach England zurückgekehrt. Bei meiner Rückfahrt, den Rhein entlang, erlebte ich es im Angesicht der Rheinfelsen zum Glück nicht, daß mir Chablis oder Chianti angeboten wurde.

Aber als ich am Abend in einem Rüdesheimer Restaurant in meinem unverkennbaren Akzent nach einem harten Getränk fragte, zählte man mir prompt die vorräti-



ALS JONGLEUR

weil Fips durchaus die Balance zu halten. Manchmal jedoch geht es ihm wie den Menschen, die der Übermut zwiekt, wenn sie den Erfolg sehen. Durch unnötige Faxen führt er Gleichgewichtsstörungen herbei, und nicht selten entgingen Kanne und Tassen mit knapper Not ihrer völligen „Zerstörung am Boden“.

Whisky-Sorten auf. Und ich mußte die Bedienung auf ein deutsches Getränk aufmerksam machen, das 300 m weiter destilliert wird. Aber genauso hätte mir ein Steinhäger oder ein Doornkaat das Flair der deutschen Umgebung vermittelt. Schließlich bin ich kein Kenner deutscher Spirituosen — so, wie ja dem Deutschen im allgemeinen die Geschmacksunterschiede zwischen Rye, Malt oder Bourbon-Whisky wohl auch nicht unbedingt vertraut sind.

Damit man mich nicht mißversteht: Whisky ist mein Lieblingsgetränk. Aber so, wie ich in Ungarn den Aprikosenschnaps Barcek Palinka einem Armagnac und in Jugoslawien den Slibowitz einem elässischen Quetsch vorziehe, so halte ich mich in Deutschland am liebsten an die deutsche Speise- und Getränkekarte.

Um so mehr schmeckt hier in England ein Muttonchop mit Ale — und die Hamburger Aalsuppe, das Smorrebrod und die Charcuterie de la Touraine spare ich mir für den nächsten Festlandstrip auf, wenn ich das Fremd- in der Fremde in vollen Zügen genieße.

Thomas F. R. Timeford

Ließ Captain Reed seine Matrosen sterben?

Was alte Seegerichtsaktten erzählen

Ueber das rätselhafte Schicksal der Brigg „Mary Celeste“, die 1872 verlassen zwischen Azoren und Portugal im Meer trieb, ist eine neue Theorie aufgestellt worden. Die letzte lautete, daß sie von der „Dei Gratia“, die sie barg, gesenkt wurde. Oliver Debeau, Maat der „Dei Gratia“, welcher das verlassene Schiff als erster betrat, wurde vom New Yorker Seegericht der Beseitigung wichtiger Spuren und von der Schwester des Mary-Celeste-Maates Richardson des Mordes an ihrem Bruder und der Besatzung bezichtigt. Die Anklagen blieben unversprochen, Debeau verschwand noch während der Verhandlung und ging auf einem anderen Schiff in See.

Neuerdings wurde der Verdacht des Versicherungsbetruges wach, als man alte amerikanische Seegerichtsaktten aus den Jahren 1893 und 1895 ausgrub. Sie beschuldigen einen Captain Edward Reed von der „Oakes“, seine Mannschaft absichtlich dem langsamen Hungertod ausgesetzt zu haben. Das Schiff war mit einer Ladung Seide und Kamper, auf 250 000 Dollar versichert, von Hongkong nach New York unterwegs. 260 Tage brauchte es für die Fahrt, während ein anderes Schiff,

das vier Tage vor ihm nach New York segelte, nur 80 Tage unterwegs war. Captain Reed fuhr nicht um die Südspitze Afrikas, sondern wählte die längere Strecke über Cap Horn. Dauern würde der Kurs gewechselt und nicht ein einziger Hafen aufgesucht.

Während Reed und seine Frau Hannah gut lebten, erhielt die Besatzung von Anfang an Hungererkrankungen, bei einem amerikanischen Schiff etwas Ungewöhnliches. Es gab nur Haferflocken, steinharten Schiffszwieback, ganz selten Fleisch oder Stockfisch. Bald brach Skorbut aus. Die Besatzung wagte nicht zu meutern, aber als ein alter Matrose namens Tom King dem Captain Vorwürfe machte, zog dieser den Revolver und drohte mit einer Meutereiakte. Bald starb der erste Mann an Entkräftung. Der zweite war Tom King. Als Reed ihm Arznei gab, hörte man ihn schreien, der Captain wolle ihn vergiften. Am nächsten Tag wurde seine Leiche über Bord geworfen.

In der Höhe von Trinidad traf die „Oakes“ die „Governor Robie“, die vier Tage vor ihr in Hongkong aufgebrochen und die schon wieder auf einer neuen Reise war. Lebensmittel wurden übernommen, aber nur ein

geringer Teil kam der Mannschaft zugute. Captain Reed nahm die Fässer zu sich in die Kabine und wechselte den Kurs. Das Schiff, das jetzt schon sechs Tote zu beklagen hatte, machte noch den Umweg über St. Helena. Dort wurde jedoch nicht angelegt, es ging zurück in Richtung Südamerika.

Die Matrosen ergaben sich in ihr Schicksal. Weitere zwei starben. Die anderen waren so schwach, daß Maat McKay, der Captain und seine Frau das Steuer allein bedienen mußten. Sie schienen entschlossen, die anderen auszuheilen. Als die „Oakes“ nördlich des Karibischen Meeres neue Wechselkurse einschlug, lagen alle Matrosen arbeitsunfähig in den Kojen. Durch Zufall geriet sie dem Dampfschiff „Kasbek“ vor den Bug. Es stoppte und setzte ein Boot aus. Die Matrosen baten um Hilfe, die Hälfte von ihnen wäre gestorben und Captain Reed würde keine Anstalten machen, einen Hafen aufzusuchen. Trotz seines Widerstrebens nahm Dampfer-Captain Muir den Verarmten ins Schlepp und brachte ihn nach Staten Island. Als die Mannschaft aus der Quarantäne entlassen wurde, erhob sie Anklage gegen Reed und McKay.

In zwei Verhandlungen wurden sie von dem Vorwurf vorsätzlichen Mordes durch Ausheuern freigesprochen, aber ihr Seemannsruf war dahin. Keine Reederei mehr wollte Reed ein Schiff anvertrauen. Sechs Monate nach der letzten Verhandlung brach in seinem Haus nachts Feuer aus. Er lag im Nachthemd im Freien, bekam eine Lungenentzündung und starb. Jetzt wurden Stimmen laut, welche ihm geplanten Versicherungsbetrug vorwarfen: Auf der absichtlich verzögerten Reise der „Oakes“ hätten die Matrosen an Hunger sterben sollen. Dann wäre das Schiff angebohrt und aufgegeben worden. Reed und die beiden anderen hätten sich leicht im Boot retten und die 250 000 Dollar für die Ladung und die noch höhere Summe für das Schiff mit der Reederei teilen können.

Man vermutet nun, daß auch die Besatzung der „Mary Celeste“ ausgehungert worden war, als die „Dei Gratia“ das Schiff fand. Nur handelte deren Captain nicht so uneigennützig wie Captain Muir von der „Kasbek“, sondern warf Captain Winchester und die anderen Überlebenden ins Wasser. Um selbst das Geschäft zu machen und die Bergungsprämie zu erhalten.

Katzen mit 6 Krallen

Wie der Katzenzüchterclub „Cat Fancy“ mitteilt, ist es einem Liebhaber in Somerset gelungen, die Löwenkrallenkatze zu züchten. Sie besitzt je sechs Krallen und Zehen anstelle der üblichen fünf, unterscheidet sich aber sonst in nichts von der Hauskatze. Als Ausstellungsobjekt kommt sie vorläufig nicht in Frage, doch soll sie eine gute Mäusefängerin sein. Polydaktyle Katzen erhält man nur durch Paarung von sechsalligen Eltern. Hat ein Elternteil nur fünf Krallen, fallen auch die Jungen normal aus.

Nach AUS U

Emil I Sch

OUDLER. Während Kappensitzung der KG wurde am vergangenen Vereinslokale zu Oudler, eval 1961 feierlich reinen wird als Emil, schehen in Oudler, für müssen gleich hinzul, ach dem am Sonntag, emlich ausgezeichnet, Aeyer, Präsident und, radte nach der Begrü, nd Anwesenden das, it einem Schunkelwalze

lit der Parole „Das, er Teufel hole“, stand, er dem richtigen Stern, ie zu den bewährtes, nder Karnevals geh, rlebnisse beim Damen, anze Welle. Bevor die, de kam, trug R. Meyer, edicht über die Liebe, em Zitat andete, der, amel. Zwei ganz junge, estiegen alsdann mit, nd Norbert Treinen, d, Erlebnissen ertmet, schönen Applaus und, sten Orden ihrer Karrie, sten einheimen. Nach, nigen Gedicht des, rachten Emil Treinen, olles die Sache mit de, ilt Schwung und Witz, itt von Mathieu Bou, ranz Michaelis, Walter, r Modenschau, die, ännern einschlagen m, ch die Karnevalisten, jährlich verbessern.

Höhepunkt des Abends, ie Proklamation des, Emilio von Treinen, rarschalls Alfred von, zwel ausgesprochene, der Prinz antwortete und

Gefunde

ST.VITH. Ein Patentha, de in St.Vith gefunden. A, Polizeibüro der Stadtver

Der bl Exp

Kriminalroman von Ag, opyright by Alfred Sc, esseberichte durch, Dukaspress/I

12. Fortsetzung

Knighon gab sich Mü, natürlich als möglic, n, als er antwortete: „Sie sagte, daß Mrs. ch einen Bekannten gel, „So, so, einen Bekann, „vielleicht eine Bekar, „Soviel ich mich erin, n, an einem Herrn.“ „Van Aldin nickte. Se, pfürchtungen erfüllten, und ging mit groß, nmer auf und ab, wi, n pflegte, wenn er err, fände, seine Gefühle li, gen, brach er los: „Ist e, möglich, eine Frau zu V, gen? Da spricht man, feinen Instinkt der Frau, Auf den plumsten Schw, herein. So ein Kerl brau, zu sein und ein bißchen, pehn, und schon ist er a, nach mir ginge.“ Hier wurde er unterb, mit einem Telegramm, n, ein riß es auf, und seir, plötzlich kreidebleich. E, einer Stuhllehne, um n, winkte dem Jungen mit, auszugucken.

Nachrichten

AUS UNSERER GEGEND

Emil I. regiert in Oudler Schmissege Proklamation

WOUDLER. Während einer schmissegen Kappensitzung der KG Grün-Weiß Oudler wurde am vergangenen Sonntag im Vereinslokal zu Oudler der Prinz Karneval 1961 feierlich proklamiert. Emil Treinen wird als Emil I. das närrische Geschehen in Oudler bestimmen und wir müssen gleich hinzufügen, daß er dies nach dem am Sonntag Gezeigten wahr-scheinlich ausgezeichnet tun wird. Rudi Meyer, Präsident und Sitzungsleiter brachte nach der Begrüßung aller Gäste und Anwesenden das Publikum sofort mit einem Schunkelwalzer in Schwung. Mit der Parole „Das ganze Muckertum der Teufel hole“ stand die Sitzung unter dem richtigen Stern. Lieschen Reitz, die zu den bewährtesten Kräften des Oudler Karnevals gehört erzählte ihre Erlebnisse beim Damenfrisör. Der Erfolg war durchschlagend und es dauerte eine ganze Weile. Bevor die zweite Büttensprache kam, trug R. Meyer noch ein nettes Gedicht über die Liebe vor, das mit dem Zitat endete, der Gatte sei das Kamel. Zwei ganz junge Karnevalisten bestiegen alsdann mit Heinz Greven und Norbert Treinen die Bütt. Mit ihren Erlebnissen ernteten sie einen sehr schönen Applaus und konnten die ersten Orden ihrer Karriere als Karnevalisten einheimsen. Nach einem weiteren sinnigen Gedicht des Sitzungsleiters brachten Emil Treinen und Herbert Colles die Sache mit der Kuh mit sehr viel Schwung und Witz. Auch der Auftritt von Mathieu Bous, G. Wiesen, Franz Michaelis, Walter Zweber mit einer Modenschau, die bei so schönen Männern einschlagen mußte, zeigte, daß sich die Karnevalisten von Grün-Weiß täglich verbessern.

Höhepunkt des Abends war natürlich die Proklamation des Prinzen 1961, „Emilio von Treinen und seines Hofmarschalls Alfred von und zu Treinen, zwei ausgesprochene Oudler Jungs“. Der Prinz antwortete und dankte seinem

Gefunden

ST.VITH. Ein Patenthausschlüssel wurde in St.Vith gefunden. Abzuholen beim Polizeibüro der Stadtverwaltung.

Der blaue Express

Kriminalroman von Agatha Christie
Copyright by Alfred Scherz -
Festschrift für
Dukasprea/illupress GmbH.

12. Fortsetzung

Knighton gab sich Mühe, seine Stimme natürlich als möglich klingen zu lassen, als er antwortete:
„Sie sagte, daß Mrs. Kettering plötzlich einen Bekannten getroffen habe.“
„So, so, einen Bekannten. Oder sagte sie vielleicht eine Bekannte?“
„Soviel ich mich erinnere, sprach sie von einem Herrn.“
Van Aldin nickte. Seine schlimmsten Befürchtungen erfüllten sich. Er stand und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, wie er es stets zu pflegte, wenn er erregt war. Außerdem, seine Gefühle länger zu verbergen, brach er los: „Ist es denn ganz unmöglich, eine Frau zu Verstand zu bringen? Da spricht man immer von dem Instinkt der Frau. Alles Blödsinn! Auf den plumtesten Schwindler fallen sie herein. So ein Kerl braucht bloß hübsch zu sein und ein bißchen Süßholz zu rascheln, und schon ist er am Ziel. Wenn es mich mir ginge.“
Hier wurde er unterbrochen. Ein Boy mit einem Telegramm trat ein. Van Aldin ließ es auf, und sein Gesicht wurde plötzlich kreidebleich. Er hielt sich an einer Stuhllehne, um nicht zu fallen, und meinte dem Jungen mit der Hand, hinzuzukommen.

Vorgänger Peter I. Orden und Zepher wurden überreicht, während das Volk seinem Narrenherrscher zujubelte. Sonderapplaus wurde dem wegen Krankheit abwesenden Nikla Meyer gespendet, dessen Auftritte immer eine Klasse für sich darstellen.

In der allgemeinen ausgezeichneten Stimmung wurde die Sitzung mit einer Büttensprache von Jakob Zweber fortgesetzt, die ebenso wie das zweite Auftreten von Lieschen Reitz als Jungfrau Amanda, sehr gut waren und viel beachtet wurden. Ein Tanzabend beschloß diese wohlgelungene Veranstaltung der Karnevalisten aus Oudler.

Erstimpfung gegen die Kinderlähmung in der Gemeinde Thommen

THOMMEN. Die Eltern, die ihre Kinder gegen diese Krankheit impfen lassen wollen, werden gebeten, sie bis einschließlich 7. Februar schriftlich oder mündlich bei der Gemeindeverwaltung oder beim zuständigen Gemeinderatsmitglied anzumelden.

Ein Aufruf der Chiro-Mädchen

Welcher St.Vither erinnert sich nicht an unseren ehemaligen Kaplan Geelen? Wer weiß nicht, wie er für unsere Jugend gesorgt und gearbeitet hat? Das Wachstum unserer Jugendgruppen ist wohl das beste Zeichen, daß seine Saat auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Auch der Außenstehende sieht schon, mit welcher Begeisterung Jungen und Mädchen des Sonntags zu ihrer Gruppe eilen.

Aber so wie die Gruppen wachsen, wachsen auch die Sorgen. Die Chiro-Mädchengruppe hat kein Heim und ohne Heim ist kein Gruppenleben denkbar. Um nun diesem Uebelstande abzuhelfen, haben die Eltern der Chiro-Mädchen, auf Anregung von Herrn Servais, ihre Mithilfe zugesagt und sich zu einem Elternkomitee zusammengeschlossen. Eltern

„Was gibt es, Sir?“
Knighton eilte besorgt auf seinen Chef zu.
„Ruth!“ stieß van Aldin heiser hervor. „Ist Mrs. Kettering ein Unglück zugestoßen?“
„Tot!“
„Entsetzlich! Ein Eisenbahnunfall?“
Van Aldin schüttelte den Kopf.
„Nein. Mein armes Kind ist ermordet worden!“
„Um Gottes willen!“
Das Telegramm entfiel van Aldins Hand, die wie gelähmt herabsank.
„Von der Polizei in Nizza. Ich muß hin . . . sofort . . .!“
Es gab nichts, worüber Knighton nicht Bescheid wußte. Er sah auf die Uhr.
„Fünf Uhr ab Victoria - Bahnhof“, sagte er.
„Gut. Sie begleiten mich, Knighton. Instruieren Sie meinen Diener und packen auch Sie. Erledigen Sie hier das Dringende; ich muß in die Wohnung meiner Tochter.“
Das Haustelefon klingelte, und der Sekretär hob den Hörer ab.
„Wer spricht?“
Dann zu van Aldin: „Mr. Goby, Sir.“
„Goby? Ich kann ihn jetzt nicht empfangen. Nein - warten Sie. Wir haben noch Zeit. Er soll heraufkommen.“
Van Aldin war eine starke Natur. Schon hatte er seine eiserne Ruhe wiedergewonnen. Als er Goby begrüßte, klang seine Stimme ruhig wie immer.
„Ich habe es eilig. Etwas Wichtiges?“
Goby hustete.
„Sie wollten über alle Schritte von Mr. Kettering unterrichtet sein, Sir.“
„Nun, und?“
„Mr. Kettering ist gestern vormittag an die Riviera abgereist.“
„Was sagen Sie?“
Seine Stimme brachte Goby offenbar aus dem Gleichgewicht. Der würdige Mann sprach mit seiner Gewohnheit, sei-

Omnibus Reuland-Verviers erlitt leichten Unfall

MALMEDY. Beim Ueberholen eines schweren Lastzuges durch den Linienomnibus Reuland-Verviers kam es in der Nähe von Sart zu einem Zusammenstoß der beiden Fahrzeuge. Der Omnibus geriet hierbei in den Graben. Niemand wurde verletzt und der Sachschaden ist nur gering.

Standesamtsnachrichten

Gemeinde R E C H T
4. Trimester 1960

Geburten: keine

Heiraten:

Am 14. 10. Gillesen Johann, aus Schönberg und Hansen Hedwig Helene, aus Born; am 18. 11. Gans Johann Jacob, aus Neundorf und Kartheuser Josephine Adelgundis aus Recht.

Sterbefälle:

Am 30. 10. Arimont Mathias, 65 Jahre alt, aus Born; am 22. 11. Dederichs Gerhard Francois, 3 Stunden alt, aus Born; am 30. 11. Schommers Kaspar, 80 Jahre alt, aus Recht; am 11. 12. Dahm Johann Heinrich, 85 Jahre alt, aus Born. am 27. 12. Mettlen Joseph, 64 Jahre alt, aus Recht; am 30. 12. Lenges Franz, 74 Jahre alt, aus Recht.

Wenn die Erde bebt...

In einem Jahr über 1 000 000 Erschütterungen

Mehr als eine Million Erdbeben auf dem Globus zeichnen heute die Seismographen im Jahresdurchschnitt auf. Aber nur die wenigsten Erschütterungen der Erde werden von den Bewohnern der betroffenen Gebiete bemerkt. Etwa hundert Erdschwingungen hinterlassen

Zerstörungen, zwei oder drei im Jahr fordern Menschenleben.

Das hat die Erdbebenforschung in langer Beobachtungszeit ermittelt. Sie hat aber auch verschiedene Theorien über den Ursprung der Beben aufgestellt. Einstürze von Hohlräumen in der oberen Schicht der Erdrinde können die Ursache sein, Vulkanausbrüche und Lavabewegungen, Verschiebungen und Brüche in der Erdkruste. Man kennt heute auch die schwachen Stellen der Erdrinde: einer dieser „Erdbeben-Großräume“ umschließt den Stillen Ozean, das zweite Erdbebengebiet erstreckt sich vom östlichen Mittelmeer über die Türkei bis nach Indien und China. Und man kennt die furchtbare Gewalt der Erderschütterungen.

Ihre Energien können der Kraft einer halben Million Atombomben entsprechen. Unter der Wucht solcher Energien versank 684 v. Chr. an der japanischen Westküste ein Gebiet von der Größe der Schweiz im Meer, wurden 1783 vierhundert Ortschaften in Italien dem Erdboden gleichgemacht, brach 1891 die japanische Insel Honshu auseinander, wurden 1950 in Assam Provinzen so groß wie Oesterreich und Ungarn verheert, verschwanden Dörfer und Berge,

entstanden neue Täler, veränderten Flüsse ihren Lauf.

Während man jedoch nur durch besondere Bautypen bei Häusern und Brücken das Ausmaß der materiellen Schäden ein wenig verringern kann, im übrigen aber den Naturgewalten machtlos gegenüber steht, ist die Wissenschaft dabei, mit Hilfe feinnerviger Seismographen Möglichkeiten der Vorwarnung zu erkunden, um Menschenleben zu retten. Die hochempfindlichen Geräte sind heute bereits imstande, Gesteinsbewegungen oder Verlagerungen im Erdinneren zu orten. Und da man weiß, welche Belastungen die Erdschichten in gewisser Tiefe aushalten können, lassen sich mit einiger Sicherheit Schlüsse auf den Zeitpunkt ziehen, an dem der übermächtige Druck die Erdoberfläche ins Wanken bringt.

Noch aber hat der Erdschoß zu wenigen Geheimnissen preisgegeben, als daß es möglich wäre, ein Beben auf Tag und Stunde vorzusagen. Immerhin gibt die Bestimmung von Gefahrenherden die Chance, vorsorglich Schutzmaßnahmen zu treffen. Je mehr die Wissenschaft über die geologischen Verhältnisse des Erdinneren weiß, um so präziser werden künftig die Warnmeldungen formuliert werden können. Aufsehen in der Fachwelt erregte kürzlich der Vorschlag des australischen Wissenschaftlers Professor Bullen, mit Hilfe von A-Bomben tiefer als bisher in die Rüste des Erdkerns vorzudringen.

Leute von dem Gedanken besessen sind, alles und alle kaufen zu können. Das ist bei mir nicht zu. Ich bin, was man an der New Yorker Börse einen großen Mann nennt, und ein großer Mann darf einen anderen großen Mann bitten, ihm gefällig zu sein.“
„Gut gesagt, Mr. van Aldin“, nickte Poriot. „Ich stelle mich Ihnen vollkommen zur Verfügung.“
„Danke. Sie werden mich nicht undankbar finden. Und jetzt meine Herren, an die Arbeit.“
„Ich schlage vor“, sagte Carrege, der Untersuchungsrichter, „zuerst die Zofe Ada Mason zu verhören. Soviel ich weiß haben Sie sie mitgebracht.“

„Jawohl“, antwortete van Aldin. „Der Tod meines armen Kindes hat sie furchtbar erschüttert, aber sie hat sich jetzt soweit gefaßt, daß sie ihre Geschichte zusammenhängend erzählen kann.“

„Ich werde sie mir sofort vornehmen“, sagte der Untersuchungsrichter. Er drückte auf einen Knopf, und gleich darauf trat Ada Mason ein.

Sie war in korrektes Schwarz gekleidet; ihre Nasenspitze leuchtete rot, ihre grauen Reishandschuhe hatte sie gegen schwarze Glaces eingetauscht. Nicht ohne Scheu sah sie sich in dem Amtsräum an. Der Untersuchungsrichter redete sie freundlich an.

„Sie heißen Ada Mason, nicht wahr?“
„Jawohl, Ada Beatrice sind meine Taufnamen.“

„Sehr gut. Wir verstehen vollkommen, Miß Mason, daß der traurige Fall Sie sehr erregt hat.“

„Wahrhaftig, das hat er, Sir. Ich habe immer mein Bestes getan, um die Herrschaften, bei denen ich gedient habe, zu friedern zu stellen. Daß ich so etwas Schreckliches miterleben muß!“

„Wir wollen zunächst sehen, wie sich der Fall zugetragen hat“, sagte Carrege beruhigend. Als Sie von London ab-

fuhren, war wohl noch keine Rede davon, daß Sie in Paris bleiben sollten?“

„Nein, Sir. Wir wollten geradewegs bis Nizza durchfahren.“

„Sind Sie bereits früher einmal mit Ihrer Dame im Ausland gewesen?“

„Nein, ich war erst seit zwei Monaten in ihrem Dienst.“

„Fiel Ihnen bei der Abreise irgend etwas an Ihrer Herrin auf?“

„Ja. Sie schien sich über etwas Sorgen zu machen. Sie war nervös und aufgereggt und ich konnte ihr nichts recht machen.“

„Wann war denn zum erstenmal die Rede davon, daß Sie in Paris bleiben sollten?“

„Am Gars de Lyon. Meine Dame wollte auf dem Bahnsteig ein bißchen frische Luft schöpfen. Sie hatte gerade den Gang betreten, als sie einen leichten Schrei ausstieß und mit einem Herrn in ihr Coupee zurückkehrte. Dann schloß sie die Verbindungstüre zwischen ihrem und meinem Abteil, so daß ich gar nichts sehen oder hören konnte. Eine kurze Weile darauf öffnete sie plötzlich die Türe und teilte mir mit, daß sie ihren Plan geändert habe. Sie gab mir Geld und sagte mir, ich solle ruhig ins Ritz gehen und warten, bis ich weiter von ihr höre; ich hatte gerade genug Zeit, meine Sachen zu packen und den Zug zu verlassen. Gleich danach fuhr er ab.“

„Wo war der Herr, als Mrs. Kettering Ihnen diese Weisungen gab?“

„Er stand in dem anderen Coupee und schaute zum Fenster hinaus.“

„Könnten Sie ihn uns beschreiben?“

„Ich habe ihn eigentlich kaum gesehen. Fast die ganze Zeit über kehrte er mir den Rücken zu. Es war ein großer Herr mit dunklem Haar, mehr kann ich nicht sagen. Wenn ich mich richtig entsinne, hat er einen dunkelblauen Ueberzieher angehabt.“

DAS RUNDFUNKPROGRAMM

NACHRICHTEN

BRÜSSEL 1: 7.00, 8.00, 11.50 (Wetter und Straßendienst), 12.55 (Börse), 13.00 16.00 (Börse), 17.00, 19.30 22.00 und 23.55 Uhr Nachrichten

WDR Mittelwelle: 5.00, 6.00, 7.00, 8.00, 8.55, 13.00, 17.00, 19.00, 21.45 und 24 Uhr Nachrichten

UKW West: 7.30, 8.30, 12.30, 17.45, 20.00 und 23.00 Uhr Nachrichten

LUXEMBURG: 6.15, 9.00, 10.00, 11.00, 12.30 18.00, 19.15, 21.00, 22.00, 23.00 Nachrichten

BRÜSSEL I

Freitag, 3. Februar

Bis 9.10 wie montags, 9.10 R. Casadesus, Klavier, 10.02 Regionalsendungen, 12.02 Die Musik kommt vom Swing, 12.15 Les trois coups, 12.30 Silence, on tourne, 13.15 Radio-Orchester G. Bethune, 14.03 Ted Heath und ein Orchester, 14.30 Semprini-Serenade, 15.00 Musik belg. Komponisten, 15.40 Feuilleton, 16.07 Oper: Oberon, v. K. M. von Weber, 18.02 Soldatenfunk, 20.00 Die Schlagertruppe, 20.30 W. Backhaus spielt Beethoven, 21.30 Literarisches Rendez-vous, 22.10 Discographie.

Samstag, 4. Februar

Bis 9.10 wie montags, 9.10 Magazin für die Freizeit, 10.02 Kleine Geschichten für große Musik, 11.02 Grübe aus Paris, 12.02 Landfunk, 12.17 Maurice Simon, 12.30 Was gibt es Neues? 13.15 Bei Canto, 14.03 Radio-Kino, 14.50 Freie Zeit, 16.02 Le concert imaginaire, 17.10 Jazz für jedes Alter, 17.30 Jugendfunk, 18.02 Schallplatten, 20.00 Es geschah diese Woche, 20.30 Französisches Theater, 21.30 Montmartre zu Hause, 22.10 Jazz von Langspielplatten, 23.00 Große und kleine Nachtmusiken.

WDR Mittelwelle

Freitag, 3. Februar

7.20 Frühmusik, 8.10 Frohsinn am Morgen, 12.00 Leichte Musik zur Mittagspause, 13.15 Melodien aus Operetten, 16.00 Volksmusik aus Jugoslawien, 16.30 Kinderfunk: Die Leserate erzählt von neuen Büchern, 17.05 Junge Generation, 17.20 Aus Schifffahrt und Häfen, 17.40 Harry Hermann und sein Orchester, 18.15 Gerhard Gregor an der Hammond-Organ, 19.15 Martha oder „Der Markt zu Richmond“ Romantisch-komische Oper in vier Akten von Friedrich von Flotow, 21.15 Blick zurück ohne Zorn. Kleine Chronik einer nicht viel größeren Zeit, 22.15 Die Schlangenkraft, 23.35 Musik von Berger.

Samstag, 4. Februar

7.20 Vorwiegend heiter, 7.45 Aber, so ein Häppchen werden Sie doch essen können, Frauenfunk, 8.10 Musik am Morgen, 12.45 Echo der Welt, 13.15 Wie schön, das morgen Sonntag ist, 15.00 Alte und neue Heimat, 15.30 Lieder der Völker, 16.00 Welt der Arbeit, 16.30 Bunter Nachmittag im Zeichen des Karnevals, 18.55 Glocken und Chor, 19.20 Aktuelles vom Sport, 19.30 Chormusik, 19.50 „Der Wochenschauer“ 20.00 Gemeinschaftskonzert Hamburg-Hilversum, 21.55 Von Woche zu Woche, Vortrag, 22.10 Konzert Nr. 1 für Klavier und Orchester von Bartok, 22.35 Presseball 1961 in Travemünde, 23.30 Hallo - Nachbarn!

BRÜSSEL u. LÜTTICH

Freitag, 3. Februar

19.30 Aktuelles aus der Landwirtschaft, 20.00 Tagesschau, 20.30 Theaterabend, 21.45 Bilderkarussell, 21.45 Medizinische Chronik, 22.20 Tagesschau.

Samstag, 4. Februar

13.55 Eurovision, Riesenslalom in Bad Gastein, 15.00 Der Club der Amateure, 16.00 Abenteuerfilm, 17.00 Forum der Jugend, 18.00 Engl. Sprachkurs, 19.30 Der Ritter Lancelot, 20.00 Tagesschau, 20.30 Zeichentrickfilm, 20.45 Lieben, Sparen und Fantasie, 21.30 Daniel Darreux, 22.45 Tagesschau.

LANGENBERG

Freitag, 3. Februar

17.00 Das kennen wir doch... Kleines Städte-Quiz, 17.20 Alexander Adrillon erzählt Legende und Wirklichkeit des indischen Seilticks (Jugendstunde) 17.50 Wahlen, Wähler und Gewählte, 18.05 Vorschau auf das Nachmittagsprogramm der kommenden Woche, 18.25 Programmhinweise (NDR) 19.25 Rosa Spitzentücher (NDR) 19.25 Intimes Theater (WDR) 20.20 Treffpunkt: New York Werner Baedeker berichtet über das Neueste vom Broadway, 21.05 Richard Diamond: Privatdetektiv Schauplatz: Marineland Aquarium, 21.30 Die rote Optik, Das Fernsehen in der sowjetisch besetzten Zone, 22.15 Eishockey-Länderspiele: Deutschland - USA Anschließend Tagesschau. Spätausgabe.

Samstag, 4. Februar

13.00 Die Woche - hier und heute (WDR) 14.00 Aus Bad Gastein: internationale Skirennen, Riesenslalom der Damen, 15.20 Meisterschaftsspiel der Oberliga

UKW WEST

Freitag, 3. Februar

12.45 Lachende Musik, 14.00 Volksmusik, 15.05 An zwei Klavieren, 15.45 Melodienreigen, 17.55 Kleines Konzert, 18.30 Leichte Mischung, 20.15 Männerchor, 21.00 Paul Temple, Hörspiel, 21.40 Zur Unterhaltung, 22.30 Musik-Express.

Samstag, 4. Februar

12.00 Blasmusik, 12.45 Musik am Mittag, 14.30 Was darf es sein? 16.00 Bergmannslieder, 17.15 Sinfonisches Konzert, 18.45 Geistliche Musik, 20.15 Tanzmusik, 21.00 Abendkonzert, 23.05 Musik zum Träumen, 24.— Kammermusik.

FERNSEHEN

Nord: Werder Bremen gegen VFL Osnabrück, 17.00 Tot-toi-toi Wer will - der kann Kleine Talentprobe für jedermann mit Peter Frankenfeld, 18.00 Evangelischer Vespertagesdienst, 19.25 Moders Musica (NDR) 19.45 Vater ist der Beste (WDR) 20.20 Die kleine Artistenparade, Eine halbe Stunde für die Freunde des Varietés, 20.50 Streife 4 meldet... 21.45 Das Wort zum Sonntag, 21.55 Gala-Prunk und Fremdenzinsung des Frankfurter Großen Rates, Anschließend Tagesschau, Spätausgabe.

Freitag, 3. Februar

Holländisches Fernsehen: NTS: 20.00 Wochenschau und Wetterkarte, - NCRV: 20.30 Rezitation, - 20.50 Musikprogramm, - 21.20 Jüdische Volks-tänze, - 21.30 „Achtung“ Aktuelles Programm, - 22.05-22.15 Andacht.

Flämisches Fernsehen:

19.00 „Heureka!“ Von Erfindern und Patenten, - 19.30 „Penelope“. Ein Programm für die Frau, - 20.00 Tagesschau. 20.30 Filmnachrichten und neue Filme, - 21.15 Besuch bei André de Ridder. Interview: Hubert van Herreweghen, - 21.15 Anton Dermota singt, - 22.20 Tagesschau.

Luxemburger Fernsehen:

19.02 Drei Rätsel, - 19.20 Casey Jones: Fort Lawrence, - 19.55 Télé-Jeu, - 20.00 Tagesschau, - 20.30 Rendezvous in Luxemburg, - 21.15 Scotland Yard: Die zweite Salve, - 21.40 Catch, - 22.05 Sieg auf dem Meer: Von Murmansk nach Alaska, - 22.30 - 22.45 Tagesschau.

Freitag, 3. Februar

Holländisches Fernsehen: VARA: 17.00-17.30 Sendung für die Kinder, - NTR: 20.00 Tagesschau und Wetterkarte, - VARA: 20.20 „Expresso“ Aktuelles Programm, - 20.20-20.50 TV-Toto, Bunttes Programm mit Quiz.

Sowjetische Binnenpässe

Eine Erbschaft aus der Zarenzeit

Fortsetzung von Seite 1

„Sarja Wostoka“, eine in Tiflis, unweit der türkischen und persischen Grenze erscheinende Zeitung, warnte ihre georgischen Leser einmal davor, Personen ohne Paß oder illegalen Reisenden Unterkunft zu gewähren, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, in der wenig beneidenswerten Rolle eines Helfershelfers (wenn auch wider Willen) dazustehen. Kein Sowjetbürger kann ohne staatliche Genehmigung, d. h. ohne Registrierung, seine Wohnung oder seinen Arbeitsplatz wechseln. Ohne staatliche Genehmigung wird jeder Ortswechsel zum kriminellen Akt.

Der Binnenpaß selbst enthält Angaben zur Person - Geburtsdaten, Familienstand usw. - und zu den Anstellungsverhältnissen des Paßinhabers. Auch Gefängnisstrafen, Verletzungen der Grenzzonenbestimmungen sowie Aufenthalt im Arbeitslager sind eingetragen. Alle Personen über 16 Jahre, die in Stadtgebieten oder bestimmten Grenzzonen wohnen, auf Baustellen oder im Transportgewerbe arbeiten, sind zum

Besitz eines Binnenpasses verpflichtet. Der Paß eines Sechzehnjährigen ist fünf Jahre; mit zwanzig Jahren kann man ihn für zehn Jahre erneuern lassen. Vierzigjährigen wird ein Paß auf Lebenszeit ausgestellt.

Kolchosbauern besitzen keinen und dürfen sich folglich nicht außerhalb ihres Bezirks bewegen. Ihre Freiheit ist auf die Kolchosen und kleine Städte innerhalb ihres Oblastj (Gebiet) beschränkt. In der Stadt dürfen sie maximal fünf Tage aufhalten, doch der Ortopolizeibehörde verbunden. Die Einschränkungen in der Freizügigkeit der Bauern sind fast unverändert der Zarenzeit erhalten geblieben. Andererseits gewährt ein Paß nur weitaus mehr Bewegungsfreiheit. Er kann derzeit für einen Ortswechsel in bestimmten Gebieten ungültig gemacht werden. So berichten Flüchtlinge den baltischen Staaten beispielsweise von außerordentlich rigorosen Reisebeschränkungen in manchen Teilen der Heimat. Darüber hinaus existieren „abotene Grenzzonen“, 22 Kilometer breite Streifen, die nur mit nischer Sondergenehmigung betreten werden dürfen.

Ganzen Rassen und Volkstumsgruppen ist es untersagt, sich außerhalb ihres Heimatbezirks oder des Gebietes in das sie verschickt wurden, zu bewegen. Zu ihnen zählen die Wolgaren und Krimtataren. Wolgadeutsche tragen in ihrem Paß einen Stempel, der sie als Deutsche kennzeichnet. Gelegentlich ist ihre Bewegungsfreiheit auf eine einzige Stadt beschränkt.

Trotzdem hat sich der illegale Ortswechsel zu einem Problem für die Sowjetregierung entwickelt. Paßfälschungen, illegale Registrierungen und Bestechungen von Aufsichtsbeamten sind in städtischen Gebieten weitverbreitet. In einem Erlass der Stadt Moskau aus dem Jahr 1958 wird von einer starken Zunahme der Einwohnerzahl im ersten Quartal des vorhergehenden Jahres und als Folge von „flagranten“ Verletzungen der Paßvorschriften oder in „einigen Fällen“ als Folge einer „stillschweigenden Duldung auf seiten der Leiter einer Reihe von Wirtschaftsbetrieben“ gesprochen. Auch 1959 berichtete die Moskauer Stadtverwaltung über unheimlich reiche Paßvorgänge. Als die Sowjetregierung 1958 eine schärfere Einhaltung der Paßvorschriften anordnete, entließ sie in Moskau 10 000 „illegale“ Einwohner. Ihre tatsächliche Zahl wird jedoch auf fast 600 000 geschätzt.

Von Douglas Prince

Im Weltkrieg II stellte Stalingrad ein letztes Friedensangebot dar. Die Entscheidung Hitlers für den Angriff, muß man zurückgehen, in dem reich war eben bes militärischen Höhepunkt offenbarte England, der Schwere kapitulierte nicht nur niedergeworfen wird.

Der deutsche General selbst das mit einer Registrierung der Ortopolizeibehörde verbunden. Die Einschränkungen in der Freizügigkeit der Bauern sind fast unverändert der Zarenzeit erhalten geblieben. Andererseits gewährt ein Paß nur weitaus mehr Bewegungsfreiheit. Er kann derzeit für einen Ortswechsel in bestimmten Gebieten ungültig gemacht werden.

So berichten Flüchtlinge den baltischen Staaten beispielsweise von außerordentlich rigorosen Reisebeschränkungen in manchen Teilen der Heimat. Darüber hinaus existieren „abotene Grenzzonen“, 22 Kilometer breite Streifen, die nur mit nischer Sondergenehmigung betreten werden dürfen.

Ganzen Rassen und Volkstumsgruppen ist es untersagt, sich außerhalb ihres Heimatbezirks oder des Gebietes in das sie verschickt wurden, zu bewegen. Zu ihnen zählen die Wolgaren und Krimtataren. Wolgadeutsche tragen in ihrem Paß einen Stempel, der sie als Deutsche kennzeichnet. Gelegentlich ist ihre Bewegungsfreiheit auf eine einzige Stadt beschränkt.

Trotzdem hat sich der illegale Ortswechsel zu einem Problem für die Sowjetregierung entwickelt. Paßfälschungen, illegale Registrierungen und Bestechungen von Aufsichtsbeamten sind in städtischen Gebieten weitverbreitet. In einem Erlass der Stadt Moskau aus dem Jahr 1958 wird von einer starken Zunahme der Einwohnerzahl im ersten Quartal des vorhergehenden Jahres und als Folge von „flagranten“ Verletzungen der Paßvorschriften oder in „einigen Fällen“ als Folge einer „stillschweigenden Duldung auf seiten der Leiter einer Reihe von Wirtschaftsbetrieben“ gesprochen.

Auch 1959 berichtete die Moskauer Stadtverwaltung über unheimlich reiche Paßvorgänge. Als die Sowjetregierung 1958 eine schärfere Einhaltung der Paßvorschriften anordnete, entließ sie in Moskau 10 000 „illegale“ Einwohner. Ihre tatsächliche Zahl wird jedoch auf fast 600 000 geschätzt.

Im den deutschen Vorstellungen findet man Behauptung, „Seelöwe dankenspielerlei Hille hin machte er inso am 8. August, offe bereitung der Lan schlacht“ über Eng ist anzunehmen, daß mus Görings und d angestekt, von der leistung erwartete mit den unzulänglich lassen würden. Sie Krieg gibt es kei englischen Darstell diesem Zusammenha heit ihrer Air For andere widerspreche die Luftwaffe die / zwang, die Bevölker nicht zermürbte, di stung nicht wesentl Marine keinen nenn zufügte. Hitler zog indem er die Invas tagte und schließlich auf kommende Frü

Es besichtigt, wenn Kriegslage in diesem „Es bedurfte der v vielen Monaten, be „Seelöwe“ wieder a konnte, und mit jed strich, erforderte die und Ausrüstung der einen größeren „Set ten Transportschwie oder Mai 1951 würd tel Million Mann r Ausrüstung nicht m Aussicht bestand, bis raum, die Kähne, e dungsfahrzeuge zu b zu einer so umfassende Operation bedurfte? angesichts der ständ lischen Luftwaffe zu

24 Tage v

Ein Monat an/age

ELISABETHVILLE. Zwangsaufenthalt Busch ist der beigist briel Delaru durch 2 in ein Krankenhaus gebracht worden. Die zige Passagier eines rigen Flugzeuges, d kurz nach dem Sta spurlos verschwand. aktoren waren erfo

Am Dienstag stie das Wrack der Ma den Piloten tot vor, wohl er ein Bein u gebrochen hatte und war.

„War er ein Passagier des „Blauen Express?“

„Das glaube ich nicht, Sir. Es kam mir wenigstens so vor, als ob er zum Bahnhof gekommen wäre, um Mrs. Kettering auf der Durchreise zu begrüßen.“

„Ihre Herrin gab dem Schlafwagenangestellten später den Auftrag, sie am Morgen nicht zu stören. Finden Sie das auffällig?“

„Durchaus nicht, Sir. Meine Dame frühstückte niemals, und sie schlief des Nachts meistens schlecht, so daß sie gerne bis tief in den Morgen hinein ruhte.“

Carrege ging auf ein anderes Thema über.

„Unter dem Gepäck befand sich eine rote Schmuckkassette, nicht wahr?“

„Jawohl.“

„Haben Sie diese Kassette mit ins Ritz genommen?“

„Ich soll die Schmuckkassette der gnädigen Frau ins Ritz mitgenommen haben? Da sei Gott vor, Sir.“ - die Zofe war geradezu entsetzt über diese Zumutung.

„Sie ließen das Stück also im Zug zurück?“

„Gewiß!“

„Wissen Sie, ob Mrs. Kettering viel Schmuck bei sich trug?“

„Ziemlich viel, soweit ich weiß. Mir war ein bißchen unbehaglich zumute, kann ich Ihnen sagen. Wo man doch oft hört, daß man im Ausland so leicht ausgeraubt wird. Meine Herrin hat mir einmal erzählt, daß die Rubine allein mehrere hunderttausend Pfund wert seien.“

„Um Gottes willen!“ schrie van Aldin, „sie hatte die Rubine bei sich? Ich habe ihr ausdrücklich geraten, sie bei der Bank zu deponieren.“

Miß Mason hustete ein wenig, was besagen sollte, daß ihre Herrin eine sehr eigensinnige Dame gewesen sei, die sich nicht so leicht raten ließ.

„Ruth muß von Sinnen gewesen sein“, murmelte van Aldin.

Jutz hustete zur Abwechslung der Untersuchungsrichter, und offenbar hatte auch sein Husten etwas zu bedeuten.

„Für den Augenblick“, sagte er dann zu der Zofe, „dürfte das wohl alles sein. Wollen Sie sich in das Nebenzimmer begeben, Mademoiselle, und das Protokoll über das Verhör unterzeichnen!“

Die Zofe ging, begleitet von dem Schreiber, hinaus, und van Aldin wandte sich an den Untersuchungsbeamten:

„Ich habe das Gefühl, daß die Erwähnung des Rubinenschmuckes seitens der Zofe Ihnen bedeutungsvoll erschienen ist.“

Carrege öffnete eine Schublade seines Schreibtisches, zog einen Brief hervor und reichte ihn van Aldin.

„Dieses Schreiben wurde in Madames Handtäschchen gefunden.“

„Chere Amie, ich will Dir gehorchen. Ich werde vorsichtig, diskret sein, kurz alles, was ein Liebender am meisten haßt. Die Isles d'Or liegen fernab von der großen Welt, und Du darfst davon überzeugt sein, daß nichts an den Tag kommen kann. Es beweist mir wiederum Dein wundervolles Verständnis, daß Du Dich so für das Werk über berühmte Juwelen interessierst, an dem ich arbeite. Es wäre für mich von geradezu unschätzbarem Wert, diese historischen Rubine tatsächlich zu sehen und genau zu studieren. Ich werde dem berühmten „Feuerherz“ ein „spezielles Kapitel einräumen. Du Süß! Nur noch ein wenig Geduld! Bald werde ich Dich entschädigen für all diese traurigen Jahre der Trennung und der Leere.

Dein Dich anbetender Armand.“

Van Aldin las den Brief schweigend zu Ende. Der Zorn trieb ihm das Blut in die Wangen. Auf seiner Stirne traten die Adern hervor, und seine großen Hände krampften sich konvulsivisch in-

einander. Wortlos gab er den Brief zurück. Carrege schaute angespannt auf seinen Schreibtisch, Caux heftete seinen Blick auf die Decke, und Hercule Poirot bürstete zärtlich ein imaginäres Stäubchen von seinem Rockärmel. Der Takt gebot den drei Männern, van Aldin in diesem Augenblick nicht anzuschauen.

Erst nach geraumer Zeit fand der Untersuchungsrichter den Mut, den schmerzlichen Thema zu berühren.

„Vielleicht haben Sie eine Ahnung, Monsieur“, murmelte er, „wer - hm - diesen Brief geschrieben hat.“

„Ich weiß, wer ihn geschrieben hat“, antwortete van Aldin grimmig. „Ein Schurke, der sich Comte de la Roche nennt.“

Es trat eine Pause ein. Dann sagte Poirot leise:

„Wir verstehen, Mr. van Aldin, wie schmerzlich es Ihnen sein muß, über diese Dinge zu reden. Und doch - wenn die Tat ihre Sühne finden soll, müssen wir alles wissen.“

Van Aldin schweig einen Augenblick, dann gab er durch ein kaum merkbares Nicken zu verstehen, daß er die Richtigkeit dieses Standpunktes einsehe.

„Sie haben recht, Monsieur Poirot. Es geht fast über meine Kraft, aber ich muß Ihnen alles sagen, was ich weiß.“

Er hielt einen Augenblick inne und preßte die Hand gegen seine Stirne. Dann fuhr er fort:

„Die Geschichte begann vor elf oder zwölf Jahren in Paris. Meine Tochter war damals ein junges Mädchen voll törichter, romantischer Ideen, wie alle jungen Mädchen. Hinter meinem Rücken machte sie die Bekanntschaft dieses Comte de la Roche. Sie haben vielleicht von ihm gehört.“

Der Kommissär und Poirot nickten bejahend.

„Er legte sich diesen hochtrabenden Namen bei“, fuhr van Aldin fort, „aber

ich zweifle sehr daran, ob er ein Recht auf diesen Titel hat.“

„Im Gothaer Hofkalender würden Sie jedenfalls seinen Namen vergeblich suchen“, stimmte der Kommissär zu.

„Der hübsche Bursche übte auf die Frauen eine ganz eigenartige Anziehung aus. Ruth war in den Menschen leidenschaftlich verliebt, aber ich machte der Geschichte bald ein Ende. Der Mann war nichts anderes als ein gewöhnlicher Schwindler.“

„Sie haben vollkommen recht“, sagte der Kommissär. „Wir von der Polizei kennen den Comte sehr gut. Wir suchen schon lange nach einer Handhabe, um den Kerl packen zu können, aber es ist schwer. Der Bursche ist durchtrieben. Seine Affären hat er stets mit Damen der großen Gesellschaft. Wenn er von ihnen unter betrügerischen Angaben Geld herauslockt oder sich als Expresster betätigt, so denkt natürlich keine dieser Damen daran, vor Gericht gegen ihn aufzutreten. Niemand stellt sich gerne bloß.“

„So ist es“, sagte der Millionär finster. „Wie ich Ihnen bereits sagte, bin ich damals energisch gegen die beiden getreten. Ungefähr ein Jahr später traf sie ihren nachmaligen Gatten und heiratete ihn. Ich glaubte natürlich, daß die alte Geschichte endgültig begraben sei. Vor ungefähr einer Woche entdeckte ich aber zu meinem Erstaunen, daß meine Tochter ihre Beziehungen zu dem Comte wiederaufgenommen hatte. Ich machte ihr klar, was für eine Unvorsichtigkeit sie damit begehe, da sie sich doch entschlossen hatte, gegen ihren Mann die Scheidungsklage einzureichen.“

„Interessant“, murmelte Poirot nachdenklich.

Van Aldin warf ihm einen raschen Blick zu und fuhr dann fort: „Meine Tochter scheint nicht die Kraft gehabt zu haben, endgültig mit dem Menschen

zu brechen, und es ist kaum zweifelhaft, daß sie de la Roche in Paris treffen wollte. Die einzige Folge meiner Warnungen scheint die gewesen zu sein, daß sie dem Comte eine Aenderung des Tripunktes vorschlug.“

„Die Isles d'Or“, bemerkte der Kommissär, „liegen gegenüber Hverf, ein einsames idyllisches Fleckchen Erde.“

„Wie konnte Ruth eine solche Naivität sein“, rief van Aldin bitter. „Wie konnte sie nur auf den Humbug mit dem ich über Juwelen hereinfallen? Ihm ging es natürlich nur um die Rubine.“

„Man hat in der letzten Zeit davon gesprochen, daß die unschätzbaren russischen Kronrubine in den Besitz der Amerikaner gelangt seien. Ist die Annahme, daß Sie, Monsieur, der Kommissar, richtig?“

„Jawohl“, sagte van Aldin. „Ich erwarte sie in Paris vor ungefähr zehn Tagen.“

„Entschuldigen Sie die Frage, Monsieur, aber haben Sie vorher längere Zeit mit dem Ankauf verhandelt?“

„Etwas über zwei Monate. Warum?“

„So etwas spricht sich herum“, meinte Poirot, „es gibt immer eine Menge Leute, die einem berühmten Geschmeide so enormen Wert nachjagen.“

„Ich erinnere mich jetzt“, sagte van Aldin ganz gebrochen, „an einen Schicksal, den ich Ruth gegenüber machte, als ich ihr die Steine schenkte. Ich sagte ihr, sie möge sie nicht mit an die Ruine nehmen, denn ich könne mir den Luxus nicht erlauben, sie um dieser Steine willen berauben und ermorden zu lassen. O Gott, was für Dinge sagt man manchmal - und wie wenig denkt man daran, daß sie einmal bittere Wahrheit werden können.“

Ein mitfühlendes Schweigen befiel sie über den Raum; dann nahm Poirot in sachlichem Tone das Wort.

Fortsetzung folgt

Der „Seelöwe“ konnte nicht schwimmen

Warum Hitler die England-Invasion nicht wagte

In Weltkrieg II stellt sich Hitlers Katastrophe von Stalingrad als der Anfang seines Endes dar. Um die Umstände zu begreifen, die vor 20 Jahren, 1940 zum Entschluß Hitlers führten, Rußland anzugreifen, muß man auf den Augenblick zurückgehen, in dem sich Hitler – Frankreich war eben besiegt – auf seinem militärischen Höhepunkt sah. Dieser Zeitpunkt offenbarte aber ein Dilemma: England, der Schwerpunkt des Krieges kapitulierte nicht und mußte ebenfalls niedergelassen werden.

Der deutsche Generalstab, im Landkriegsdenken befangen, hatte den Krieg nur bis zur Zerschlagung Frankreichs vorgeplant. Die Chance, England auf eigenem Boden besiegen zu können, war einmalig. Sein Heer war entscheidend geschwächt. Aber bei den großen Kraftjulen Englands konnte sich die Lage schnell ändern.

Darum faßte Hitler Mitte Juli 1940 eine überstürzte Eile den Entschluß zur Landungsoperation „Seelöwe“, unterstellte allerdings ein paar Tage später England in einer Reichstagsrede noch ein letztes Friedensangebot, dessen Ablehnung von vornherein feststand. Er bestimmte, daß nach dreißigtägiger Vorbereitungszeit, am 16. August 1940, zwei Armeen von 25 Divisionen zwischen Dover und Portsmouth auf englischem Boden landen sollten.

Dem Vorhaben fehlte jede reale Basis. Die Wehrmacht besaß keine Landungsfahrzeuge, die Truppen hatten keine Übung, die Stäbe keine Erfahrung in amphibischen Angriffen, die deutsche Marine war, der englischen erheblich unterlegen.

In der Eile wurden Leichter und Flußboote gesammelt, die aber nur bei ruhigem Wasser benutzt werden konnten und denen es an Vorrichtungen zum Beladen und Entladen der Kriegsfahrzeuge fehlte.

In den deutschen und englischen Darstellungen findet man gleichlautend die Behauptung, „Seelöwe“ sei nur eine Gedanken-spielerlei Hitlers gewesen. Immerhin machte er insoweit ernst, als er am 8. August, offensichtlich zur Vorbereitung der Landung, die „Luftschlacht“ über England eröffnete. Es ist anzunehmen, daß er, vom Optimismus Görings und der Luftwaffenführer angeekelt, von der Luftwaffe Wunderleistungen erwartete, die die Landung mit den unzulänglichen Mitteln gelingen lassen würden. Sie blieben aus. Im Krieg gibt es keine „Wunder“. Die englischen Darstellungen rühmen in diesem Zusammenhang die Überlegenheit ihrer Air Force, Kesselring und andere widersprechen. Fest steht, daß die Luftwaffe die Air Force nicht bezwang, die Bevölkerung auf der Insel nicht zermürbte, die englische Aufrüstung nicht wesentlich störte und der Marine keinen nennenswerten Schaden zufügte. Hitler zog die Konsequenzen, indem er die Invasion mehrmals vertagte und schließlich am 12. Oktober auf kommende Frühjahr verlegte.

Es besticht, wenn Churchill über die Kriegslage in diesem Zeitpunkt schreibt: „Es bedurfte der Vorbereitungen von vielen Monaten, bevor die Operation „Seelöwe“ wieder aufgenommen werden konnte, und mit jeder Woche, die verstrich, erforderte die wachsende Stärke und Ausrüstung der englischen Armeen einen größeren „Seelöwen“ mit erhöhten Transport-schwierigkeiten. Im April oder Mai 1951 würden selbst dreiviertel Million Mann mit ihrer gesamten Ausrüstung nicht mehr genügen. Welche Aussicht bestand, bis dahin den Schiffsraum, die Kähne, die speziellen Landungsfahrzeuge zu beschaffen, deren es zu einer so umfassenden amphibischen Operation bedurfte? Wie konnten sie angesichts der ständig wachsenden englischen Luftwaffe zusammengezogen werden?“

24 Tage verletzt im afrikanischen Busch

Ein langat aufgegebener Weißer wurde jetzt nur durch einen Zufall wieder gefunden

ELISABETHVILLE. Nach 24 Tagen Zwangsaufenthalt im afrikanischen Busch ist der belgische Möbelschleifer Gabriel Delarue durch Zufall gefunden und in ein Krankenhaus nach Elisabethville gebracht worden. Delarue war der einzige Passagier eines kleinen zweimotorigen Flugzeuges, das am Neujahrstag kurz nach dem Start in Elisabethville spurlos verschwand. Ausgedehnte Suchaktionen waren erfolglos geblieben.

Am Dienstag stießen Afrikaner auf das Wrack der Maschine. Sie fanden den Piloten tot vor. Delarue lebte, obwohl er ein Bein und mehrere Rippen gebrochen hatte und bewegungsunfähig war.

Den? Unterdesse würde die Royal Air Force, gespeist durch fieberhaft arbeitende Fabriken in England und den Vereinigten Staaten und durch gewaltige Ausbildungszentren für Piloten in den Dominien mit Mittelpunkt in Kanada vielleicht schon in einem Jahr die deutsche Luftwaffe auch zahlenmäßig über-treffen, wie sie sie bereits an Qualität übertraf.“

Churchill findet es unter diesen Umständen nicht erstaunlich, daß Hitler, wie Napoleon im Jahre 1904, „den deutschen Kräften und Gedankengängen folgend“, vor dem Angriff auf die Insel zurück-schreckte, ehe nicht die Gefahr im Osten beseitigt war.

Indessen drängte Göring Hitler noch im Winter-41 unter Vorlage konkreter Pläne, England auf mittelbarem Wege, durch Eroberung von Gibraltar, Nordafri-

Die Medizinmänner und Zauberdoktoren

am Kongo danken ihren Göttern für den glücklichen Gang der Dinge. Zwar interessieren sie sich nicht für die Politik, aber gerade die verhält ihnen zu einer Hochkonjunktur, von der sie nicht zu träumen gewagt hätten. Lange wird sie wohl nicht anhalten, aber die Chance, die sie bietet, wird weidlich ausgenutzt. Zwischen den mehr als 1000 weißen Aerzten, die im Kongo vor dessen Unabhängigkeit tätig waren, und den eingeborenen Medizinmännern herrschte bittere Feindschaft, weniger von seiten der Aerzte, die sich längst klar darüber waren, daß sie manches von ihren schwarzen „Kollegen“ lernen konnten, als von seiten der Wunderheiler, die Angst vor der Konkurrenz hatten.

Der größte Teil der weißen Aerzte verließ bei Beginn der Unruhen den Kongo. Sie mußten für ihr Leben fürchten, und niemand kann ihnen einen Vorwurf machen. In ethischen Fällen liebten sie Patienten zurück, bei denen die Unterbrechung der Behandlung zum Tode führte. Geschickt nutzten die Zauberdoktoren diese Todesfälle für ihre „Werbung“ aus. Manchmal gingen sie dabei sogar so weit, daß sie unterstellten, die weißen Aerzte seien nur so überstürzt abgereist, weil sie gewußt hätten, daß sie jenen Kranken nicht helfen könnten, weil sie nicht warten wollten, bis ihre Patienten sterben würden. Sie aber, die erfahrenen Medizinmänner, würden die weitere Behandlung übernehmen. Kam es dann zu einem weiteren Todesfall, so wurde das den weißen Aerzten zugeschrieben, deren Behandlung so „falsch“ war, daß selbst der stärkste Zauber nichts mehr half: genas der Kranke, dann wurde das als überzeugender Sieg gefeiert. Wie immer es ausging, das Ansehen der einheimischen Medizinmänner erreichte unangenehme Höhen. Das gleiche galt nicht selten für ihre „Honorare“.

Das alles konnte nur Europäer überraschen, die die moderne medizinische Wissenschaft als gegeben hinnehmen. Afrikas Zauberdoktoren sind indes keineswegs so primitiv, wie man allzu oft annimmt. Sie kennen die Seele ihrer Rassegenossen sehr gut. Was ihnen an medizinischen Fachwissen in unserem Sinne fehlt ersetzen sie durch psychologische Einfühlungsvermögen. Kommt zu ihnen ein Patient, der über Zahnschmerzen klagt, dann erklären sie ihm, diese Schmerzen seien das Werk von Dämonen, die man entfernen müsse. Bei uns würde der Zahnarzt zum Bohrer oder der Zange greifen, der Medizinmann dagegen saugt dem Patienten die „Dämonen“ aus dem Mund. Danach spuckt er eine Eidechse, ein paar Heuschrecken oder auch nur ein paar Holzsplitter, die

Den Aerzten im Krankenhaus von Elisabethville erklärte der Tischler, er sei bei dem Absturz aus der Maschine geschleudert worden, während der Pilot Paul Vos in der Kanzel eingeschlossen wurde und dabei den Tod fand. „Mein linkes Bein war gebrochen, aber ich kroch unter ein Stück der Tragfläche, die mir Schutz bot. Ich trank Regenwasser, das sich auf dem Trümmern sammelte.“

Ich hatte überhaupt keine Lebensmittel, vertraute aber darauf, gefunden zu werden. Ich hörte die Suchflugzeuge, aber ich konnte mich nicht bemerkbar machen. Es hat lange gedauert, bis ich gefunden wurde. Ich habe viel gebetet, und meine Gebete wurden erhört.“

ka und Suez niederzuringen. Der englische Kriegshistoriker Fuller räumt diesen Plan rückschauend kriegsentscheidende Chancen ein.

Hitler lehnte den Plan ab, weil er, wie Fuller meint, das Gefühl gehabt habe, England kapituliere nicht, weil es ein geheimes Abkommen mit Rußland geschlossen habe. Die einhellige Meinung des Schrifttums hierüber ist jedenfalls die, daß Hitler auf dem Umweg über eine Niederwerfung Rußlands den englischen Widerstand brechen, sich mindestens aber Sicherheit im Rücken schaffen wollte, damit er, als letzten Akt des Krieges, seine ganze Kraft auf die britischen Inseln werfen konnte.

Am 18. Dezember 1940 erteilte er aus seiner Einschätzung der Lage heraus die Weisung zur Vorbereitung des Angriffs auf Rußland.

Die Rückkehr der Zauberdoktoren

Hochkonjunktur für die Medizinmänner im Kongo

er unauffällig vorher in den Mund genommen hat aus. Der primitive Kranke glaubt nur allzugerne, daß das der „Dämon“ sei und ist wenigstens vorübergehend kraft seiner Einbildung schmerzfrei. Man mag das als Scharlatanerie oder angewandte Psychologie bezeichnen – im Endeffekt kommt es fast auf das gleiche hinaus.

Viele der wirklich erstaunlichen Heilungen schwarzer Zauberdoktoren sind auf deren Kenntnisse von Pflanzen, die medizinische Wirkstoffe enthalten, zurückzuführen. Auf diesem Gebiet haben sich oft weiße Aerzte und medizinische Forscher von ihren afrikanischen „Kollegen“ anregen lassen. Eine nicht unbedeutende Reihe von pflanzlichen Heilmitteln, die heute bei uns Anwendung finden, gehen auf die Hausmittel der Medizinmänner zurück, die zwar von Chemie und Strukturformeln nichts verstehen, aber doch wissen, wie man aus bestimmten Blättern, Wurzeln und Beeren hochwirksame Extrakte herstellen kann.

Doch die Zauberer Afrikas sind nicht nur Heilgehilfen. Oft spielen sie in der primitiven Justiz der Eingeborenen eine beträchtliche Rolle. Es gibt Hunderte von verbürgten Berichten, in denen davon die Rede ist, daß der Stammeszahner zur Aufklärung von Verbrechen herangezogen wurde, den mutmaßlichen Täter mit Namen nannte und ihm prophezeite, er werde innerhalb einer bestimmten Stundenfrist sterben. Meist starb der Angeschuldigte dann auch –

Es begann damit, daß Idealisten sich gegen das brutale und korrupte Batista-Regime auflehnten. Die freie Welt verfolgte ihren Kampf mit Gefühlen der Sympathie. Sie errangen den Sieg und das unterdrückte Volk jubelte. Das Land war Kuba und der Held Fidel Castro. Doch Castro war wohl nicht der Idealist, für den er gehalten wurde. Er wollte die Macht. Castros rechte Hand ist Ernesto („Che“) Guevara. Offiziell hat er das Amt des Präsidenten der kubanischen Nationalbank inne. In Wirklichkeit ist er neben Castro der Mann, der die kubanische Politik lenkt.

Als Fidel Castro in Kuba die Macht übernommen hatte, sah er sich vor der Aufgabe, einen neuen Präsidenten für die Nationalbank zu finden. Seine Wahl fiel auf seinen Mitstreiter Ernesto Guevara, den einzigen, der vorgab, etwas von der Wirtschaft und dem Geldwesen zu verstehen. Castro störte es nicht, daß Guevara gar kein Kubaner, sondern von Geburt Argentinier war.

„Che“ Guevara sorgte dafür, daß das Castro-Regime immer weiter nach links abrutschte. Nur der Marxismus, so versicherte er Castro, könne die Ziele, die die Revolution sich gesteckt habe, verwirklichen helfen.

Guevara ist der seltsamste Nationalbank-Präsident, den man sich vorstellen kann. Er verabscheut den dunklen Anzug und läßt sich nur in seiner grünen Uniform blicken. Dazu trägt er Fall-schirmjägerstiefel und eine Baskenmütze. Auf seinem Schreibtisch liegt stets eine Armeepistole und auf der Fahrt zum Büro ist er immer von bewaffneten Leibgardisten begleitet.

Bewegte Jugend
Geboren wurde Ernesto Guevara vor 32 Jahren in der argentinischen Stadt Rosario. Der Vater, ein Kaufmann, ist

19jährige Schafhirtin im Pony-Sattel

Felina liebt das Leben in den Bergen Weite Ritte zu den Herden

Jeden Morgen schwingt sich die blonde Felina Rowden in den Sattel ihres Ponys und reitet durch die wilden Carnarvon-Berge in Wales. Sie ist die einzige Schafhirtin des Vereinigten Königreiches und von der Forstverwaltung als Oberaufseherin für alle Schafherden in Nordwales angestellt. Sie muß aufpassen, daß keine Tiere verlorengehen und Versprengte nicht den kärglichen Baum- und Strauchbewuchs abfressen. Erst spät am Abend kehrt sie in die einsame Jagdhütte zurück, die sie mit ihrem Mann, einem Förster, bewohnt.

Felina ist erst 19 Jahre und übernahm das Amt 1958. Sie sollte Fabrikarbeiterin werden, hielt das Leben in der Stadt aber nur einen Tag aus. Ein Onkel vermittelte sie zur Forstverwaltung. Da sie als Farmerskind schon früh reiten gelernt hatte und gut mit Tieren umgehen verstand, vertraute man ihr das 320 Hektar große Weidegebiet an.

Dort lernte sie ihren Mann kennen, mit dem sie nach der Hochzeit das Blockhaus bezog. Es hat weder Wasserleitung noch elektrisches Licht. Die Mahlzeiten kocht Felina über offenem Holzfeuer. Manchmal kehrt sie mit verletzten und kranken Schafen zurück, eines über die Schulter gelegt, die anderen quer über das Pony. Aber das Leben in den Bergen macht ihr Spaß und sie denkt nicht daran, das Blockhaus für eine Stadtwohnung aufzugeben.

Kurz und interessant...

Acht Flaschen Sekt hatte Liz Hove aus New Orleans besorgt, um damit ihre Hochzeitsgäste zu bewirteln. Als sie nach der Trauung aus der Kirche zurückkehrte, waren vier Flaschen leer. Ihr Großvater lag stockbetrunken im Sessel und lallte, er hätte infolge der allgemeinen Aufregung großen Durst gehabt.

Als Stanley Moore im Alter von 71 Jahren in Philadelphia starb, hinterließ er 8000 Dollar einer Fabrik für Abfuhrmittel. Von deren Erzeugnissen hatte ihm ein Nebenbuhler vor 40 Jahren am Tag vor der Hochzeit etwas in den Whisky gemischt, so daß er wegen Leibes-schmerzen die Trauung absagen mußte. Moore blieb Junggeselle und war der Fabrik ewig dankbar, weil der Rivale die Braut heimgeführt hatte.

Einbrecher suchten in Anchorage, Alaska, ein Lebensmittelgeschäft heim. Als sie mit dem Raub verschwinden wollten, fiel ihnen auf, daß frischer Schnee gefallen war. Sorgfältig verwischten sie mit einem Besen hinter sich ihre Spuren. Trotzdem wurden sie natürlich gefaßt. Die Polizei ging einfach der Bessenspur nach.

So spaßig geht es oft zu...

Zu einem Bauern in Prolo (Italien) wurde der Tierarzt gerufen, weil die Kuh nicht mehr fraß und ein zerstochnes Maul hatte. Ein Griff in den Trog brachte Klarheit. Zwischen dem Futter hatte sich ein Igel eingenistet, der darin seine Tage verschlief.

Farmer Douglas Print aus der Nähe von Sitanda wollte Hyänen verjagen, die ihn nachts durch ihr Geheul um den Schlaf brachten. Er nahm einen Stein, warf ihn voller Wucht unter die Tiere, worauf er in ein Schmerzensgebrüll ausbrach und erst recht nicht schlafen konnte. Bei der heftigen Bewegung hatte er sich den Arm ausgekugelt.

Ernesto Guevara, Castros rechte Hand

Nationalbank-Präsident von Cuba

spanischer, die Mutter irischer Herkunft. Als Kind war Ernesto kränklich, und sein Vater meinte, der Sohn müsse hart aufgezogen werden. Dabei sollten eiskalte Bäder helfen, die zu einem chronischen Husten und später zu Asthma führten. „Che“, wie Guevara allgemein genannt wird, kannte in seiner Jugend nur den Wunsch, gesund und kräftig wie die anderen zu werden. Er trieb Sport und arbeitete hart. Als die Familie wegen seines Asthmas in die Bergstadt Alta Gracia zog, verlor sich das Leiden, das ihm so sehr zu schaffen gemacht hatte.

Mit der Politik machte „Che“ im Alter von 14 Jahren Bekanntschaft, als er sich einer nationalistischen Jugendgruppe anschloß. Mit 19 Jahren begann er, einem Versprechen folgend, das er seiner Großmutter an deren Totenbett gegeben hatte, Medizin zu studieren. Zu jener Zeit lebte er bei seiner Mutter, die sich von seinem Vater getrennt hatte. Sie war Kommunistin.

Nach der vorzeitigen Aufgabe seines Studiums reiste er 1952 durch Kolumbien, Brasilien, Bolivien, Peru, Ecuador, Panama und Costa Rica. Dort lernte er – 1953 – einige Exilkubaner kennen, die ihm von Fidel Castro erzählten. Castros Bekanntschaft machte er erst im darauffolgenden Jahr. Zu der Zeit bezeichnete er sich bereits als Feind der USA, was wohl auf sein persönliches Erlebnis mit einem amerikanischen Marinesoldaten zurückgeht, mit dem er sich wegen eines Mädchens stritt. Bei der anschließenden Schlägerei „zog er den kürzeren. Seit der Zeit hat man von ihm kein gutes Wort mehr über die Amerikaner gehört.“

Als Fidel Castro mit seinem 81 Verschworenen nach Kuba segelte, um Batista zu stürzen, war Guevara mit von der Partie. Nur zwölf Männer entkamen nach der Landung den Truppen des Diktators, Guevara war einer von ihnen. Bei dem darauffolgenden Guerillakrieg

bewies Guevara nicht nur seinen persönlichen Mut, sondern auch seine Führerqualitäten. Castro machte ihn zum Leutnant und es ist eine Tatsache, daß Guevara's Männer die entscheidenden Schlachten schlugen. Indes, Castro hatte am Anfang nur die Befreiung im Sinn, ohne genaue Vorstellungen davon zu haben, was nach dem Sieg kommen sollte. Guevara dagegen hatte darüber ganz bestimmte Vorstellungen. Er wollte auf Kuba den Marxismus verwirklichen. Es gelang ihm, immer mehr Einfluss auf den Volkshelden Castro zu erlangen.

„Die Macht dem Staate!“

Als Staatsbankpräsident saß Guevara am Hebel der Macht. Zwar bemühte er sich, nicht in den Vordergrund zu treten, aber den größten Teil der Politik bestimmte er. Er hatte es sich zum Ziel gesetzt, die alte Wirtschaftsform zu zerstören. Er war der geistige Vater der Landreform, an deren Notwendigkeit übrigens niemand zweifelte. Er war aber auch der Mann, der die Enteignung der meisten ausländischen – fast aller amerikanischen – Unternehmen durchsetzte. Alle Macht, so argumentierte er, müsse dem Staat gehören, und er sorgte dafür, daß er zu bestimmen hatte, was für den Staat gut sei. Er überzeugte Castro, daß Kuba sich an Moskau und Peking anlehnen und die traditionellen Bindungen mit den USA lösen müsse.

Seit „Che“ sein neues Amt innehat, sind Kubas Devisenreserven erheblich angestiegen. Dieser viel propagandierter Erfolg beruht freilich zum guten Teil darauf, daß Guevara seit einiger Zeit seine Schulden an die USA nicht mehr zahlt. Der kubanische Staatsbankpräsident hat die Zuckerinsel so sehr in die Abhängigkeit der Sowjets gebracht, daß er nach Moskau Pfeife tanzen muß. Er ist der Gefangene des Kreml, und Castro ist sein Gefangener.

Fortsetzung

König in einem nahöstlichen Lande zu sein, war schon immer eine recht gefährliche Angelegenheit, und doch deutlich fast bis zum letzten Augenblick nichts darauf hin, daß Feisals Thron ernstlich gefährdet sei. Verschwörungen gehören in jenen Ländern zur Politik, doch wirklich geheim sind sie selten. Was sich im Juli 1958 in Bagdad abspielte, kam dennoch völlig überraschend. Die Armee, geleitet von einer Gruppe junger nationalistischer Offiziere, von denen nicht wenige sich dem Kommunismus verschrieben hatten, griffen nach der Macht. Der König und sein einflussreicher Onkel wurden ermordet. Hatte das Volk bis dahin nur phantastisch anmutende Gerüchte über den Reichtum des Herrschers und seines Onkels vernommen, so zeigte es sich, daß die Wahrheit noch viel phantastischer war.

Eine Kommission der neuen Machthaber, unterstützt von Bankbeamten und Juwelieren, brauchte mehrere Monate für die Aufstellung einer Liste der Besitztümer des jungen Königs. Mehr durch einen Zufall stießen sie auf solche „Kleinigkeiten“ wie Ohrhänge, Armabänder und Diademe im Werte von mehreren Millionen, ganz zu schweigen von den Goldbarren-Bergen, den Konten bei ausländischen Banken und den Wertpapieren internationaler Industrieunternehmen. Die Telefonapparate aus purem Gold, die Feisal sich hatte anfertigen lassen, nahmen sich gegen diese Ansammlung von Schätzen fast bescheiden aus.

Begrabene Pläne

Kassem verkündete die Revolution und den Beginn eines neuen Zeitalters. Die Unterschiede zwischen arm und reich sollten beseitigt werden, jeder Bauer sollte ein Stück Land erhalten, der Ostblock, und ganz besonders Moskau versprochen Wirtschaftshilfe und verschiedenartig war sogar von einem Anschluß Iraks an die Vereinigte Arabische Republik die Rede.

Bald mußte Kassem indes erkennen, daß die hochtrabenden Pläne sich nicht verwirklichen ließen. Zwar gab es vorher nur eine dünne Oberschicht reicher Großgrundbesitzer, zwar hatten die alten Machthaber um den König vieles versäumt, was das Los der Bevölkerung hätte erleichtern können, doch mit als Nationalisierung getarnten Enteignungen war nicht viel zu erreichen. Vier von fünf Irakern lebten in primitiven Behausungen, und die Aufteilung des Großgrundbesitzes konnte da keinen wesentlichen Wandel schaffen.

Schließlich zeigte es sich auch, daß Generale wohl Revolutionen anzetteln und gewinnen können, daß es ihnen aber schwerfällt, den Sieg so auszunutzen, daß sie alle Versprechen gegenüber dem Volke erfüllen können. Kassem und seine Männer entwarfen großzügig eine neue Wirtschaftspolitik, doch die hatte den Nachteil, daß sie den Gegebenheiten herzlich wenig Rechnung trug, vor allem, weil ein guter General oder Stabschef noch lange kein guter Wirtschaftsexperte ist.

Die Pläne eines Anschlusses an die Vereinigte Arabische Republik wurden sehr schnell begraben, nachdem Kassem sich am Beispiel Syrien davon hatte überzeugen können, wie groß der Unterschied zwischen der Propaganda und der Wirklichkeit war.

Im Laufe der Zeit wurde sich der General auch darüber klar, daß Moskaus Lobeshymnen auf die Revolutionäre und den „Sieg der nationalen Sache“ ebenfalls nur Propaganda waren, daß der Kreml nichts unversucht ließ, Irak in einen Satelliten zu verwandeln. Kassem begann, den Einfluß der Kommunisten zurückzudämmen.

Gegenwärtig versucht der General, die Beziehungen zum benachbarten Jordanien zu verbessern, was anfangs auf erhebliche Schwierigkeiten stieß, weil König Hussein von Jordanien der Vetter des ermordeten Feisal ist. Dann aber kam es, wenn auch zu keiner Freundschaft zwischen den beiden Nationen, so doch zu einem Burgfrieden, der wahrscheinlich bald mehr sein wird als nur eben das, was der Begriff aussagt.

In den letzten Monaten zeichnete sich immer mehr eine Entwicklung ab, die auf eine nationalistische Politik Kassems hindeutet. Schon hört man wieder, daß das Projekt der Schaffung des „fruchtbaren Halbmondes“ keineswegs überholt sei. Dabei geht es um den Zusammenschluß von Jordanien, Irak und Syrien. Was einmal aus diesem ehrgeizigen Plan wird, vermag bisher niemand abzusehen, eines jedoch steht fest: das Pendel in Irak schlägt zurück. Die einstigen Revolutionäre um Kassem besinnen sich auf die Vergangenheit.

Wiege der Menschheit?

Iraks Vergangenheit reicht weit zurück. Nicht wenige namhafte Wissenschaftler vertreten den Standpunkt, daß in dem Land zwei-

IRAK

HOFFNUNGEN, ENTTÄUSCHUNGEN

Rund 30 Monate sind vergangen, seit in Irak General Kassem durch eine blutige Revolte an die Macht kam. Der Westen, der das Zweistromland bis dahin für seinen verlässlichsten Verbündeten gehalten hatte, brauchte eine ganze Weile, bis er den Schock überwand. Moskau frohlockte, denn es glaubte, den Irak als Sprungbrett für seine weitreichenden Nahost-Pläne benutzen zu können. Nasser aber sah in der Revolte ein gutes Zeichen für seine ureigensten Pläne, die nicht immer mit denen Moskaus übereinstimmen. Doch Kassem ging seine eigenen Wege.



AM MITTELAUF DES TIGRIS

liegt Bagdad, die Hauptstadt des Irak, in fruchtbarer Umgebung. Sie zählt etwa eine Million Einwohner und ist Verkehrs- und Handelszentrum des Landes. Die Stadt hat viele moderne Bauten — hier die Bank für Landwirtschaft — und ist Sitz einer Universität.



DIE ALTSTADT

von Bagdad mit ihrem engen Straßengewirr und den dunklen Häusern kontrastiert lebhaft zur modernen Großstadt mit ihren Neubauten.

schen Euphrat und Tigris, dem heutigen Irak also, die Wiege der Menschheit gestanden hat. Wenn sich auch die Gelehrten darüber nicht so bald einig werden dürften, steht doch fest, daß jenes Land schon vor mindestens sechs Jahrtausenden bewohnt und zivilisiert gewesen ist.

Auf dem Wege von Bagdad, der Landeshauptstadt, nach Basra kommt man durch Orte, die schon im Alten Testament erwähnt werden: Ur, die Geburtsstätte des Propheten Abraham, Babylon, Samarra und Ninive.

Im ersten Weltkrieg wurde das Land, das zu jener Zeit als Mesopotamien türkische Provinz war, von britischen Truppen besetzt. Der Friedensvertrag des Jahres 1920 verhalf ihm zur Selbständigkeit, zur gleichen Zeit aber auch zum britischen Protektorat. Der Emir Feisal, Sohn des Großscherifs von Mekka, wurde als Feisal I. zum König der jungen Nation gekrönt. Nach seinem Tode im Jahre 1933 wurde der älteste Sohn Herrscher über die rund sechs Millionen Iraker. König Ghazi starb 1939 — durch einen Autounfall. Die Nachfolge trat der Enkel Feisals I. an, der

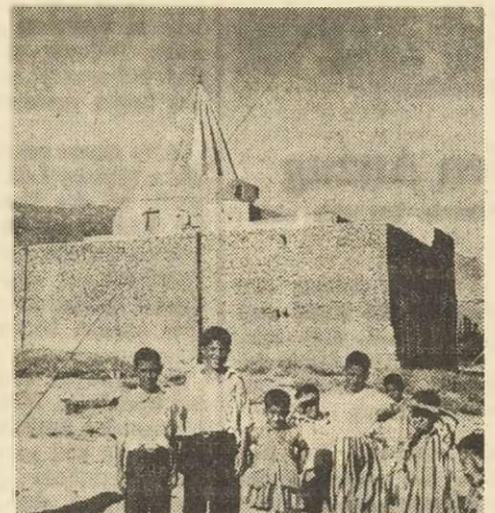
zu jener Zeit noch nicht sein 4. Lebensjahr vollendet hatte.

Feisal II., der junge König, hat von seinem Leben nicht viel gehabt. Regiert wurde das Land von seinem Onkel und dem Premierminister Nuri es Said, den man den gewiegtsten Politiker des Nahen Ostens nannte, was immerhin etwas heißen wollte. Auch ihn erreichte 1958 das Schicksal.

Entzaubertes Bagdad

Unter Bagdad stellt man sich allgemein eine märchenhaft schöne Stadt vor. Man denkt da unwillkürlich an Harun al Raschid und die Erzählungen aus 1001 Nacht, an Marmorpaläste, verschleierte Schönheiten und unternehmungslustige Kaufherren. Alles das verißt man sehr schnell, wenn man erst einmal in Bagdad ist.

Dreimal raste der Sturm der Eroberer über Bagdad. Im 13. Jahrhundert fielen die Mongolen über die Stadt her. Ihr Zerstörungswerk war so vollkommen, daß von der einstigen Herrlichkeit, wie sie die Märchen schilderten, kaum noch etwas übrig blieb. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts brachen die Horden Tamer-



DER TEMPEL

von Yazidis ist eine Kultstätte der Kurden, wo sie ihre Gottheiten verehren. Besonders in Nord-Kurdistan gibt es solche Pyramiden.

lans in Bagdad ein. Acht Jahre danach versetzten die Soldaten Tamerlans nach einer vierzehntägigen Belagerung Bagdad den Todesstoß. Die Eroberer köpften alle Männer und Knaben, raubten die Frauen und rissen die Häuser nieder. Rings um die Stadt ließ Tamerlan Pyramiden aus den Schädeln der Gemordeten errichten.

Von diesem Schlag hat sich Bagdad nie ganz erholt. Wohl entstanden im Laufe der Zeit neue Paläste, wohl erlebte sie nach 1920, dem Jahr, in dem es Hauptstadt Iraks wurde, einen neuen Aufschwung, wohl wurde die moderne Hauptstraße nach Harun al Raschid benannt, aber das Bagdad der Märchen ist unwiederbringlich verloren. Ein nicht geringer Teil der Bewohner jener Metropole, in der es seit einigen Jahren auch Hochhäuser gibt, besteht aus Flüchtlingen, dem Strandgut des israelisch-arabischen Krieges.

Öl und Dattelpalmen

Irak gehört zu den großen Oelländern der Erde. Jahrzehntlang brachte das flüssige Gold den Hauptanteil der so notwendig gebrauchten Devisen für die Staatskasse. Auch heute noch spielt das irakische Öl eine wichtige Rolle in der Wirtschaft des Landes, doch das wird nicht immer so bleiben.

Europa hat alle Aussichten, in absehbarer Zeit seinen Erdölbedarf in Nordafrika zu decken. Neben den algerischen Oelfeldern gewinnt Libyen als Oelproduzent immer größere Bedeutung.

War noch vor wenigen Jahren davon die Rede, daß die Sowjetunion versuche, das Nahost-Oel in seine Hände zu bekommen, so hat sich auch hier die Situation geändert. Die UdSSR produziert inzwischen so viel Erdöl, daß sie im Westen Absatzmärkte sucht.

Glaubte Kassem bei seiner Machtübernahme, daß er das Aufbauprogramm für sein Land durch Konzessionsgelder der Oelkonzerne finanzieren könne, so ist auf diese Geldquelle schon heute nicht mehr übermäßig viel Verlaß.

Früher einmal drückte Irak seinen Reichtum in Dattelpalmen aus. Nach den letzten offiziellen Schätzungen waren es mehr als 35 Millionen. Der Saft der Früchte galt seit jeher als Zuckerersatz zum Süßen von Speisen. Die Datteln selber sind die kalorienreiche Grundnahrung der Armen. Getrocknet ergeben sie ein gutes Viehfutter. Die faserigen Stämme lassen sich zu Seilen verarbeiten und diejenigen Iraker, die es nicht so genau mit den Vorschriften des Korans nehmen, fabrizieren aus dem Saft der Datteln einen scharfen und gut schmeckenden Schnaps. Kenner unterscheiden in Irak nicht weniger als 408 verschiedene Dattelarten. Der Anbau jener Palmen ist die älteste Industrie des Zweistromlandes. Er läßt sich über vier Jahrtausende zurückverfolgen. Neben Gerste sind die Datteln auch heute noch der wichtigste landwirtschaftliche Exportartikel Iraks.

Front gegen Moskau?

Nach den ersten überstürzten und nur wenig gründlich durchdachten Reformplänen der Regierung Kassem hat sich in Bagdad ein nüchterneres Denken durchgesetzt. Zwar wird noch gerne von der „glorreichen unsterblichen Revolution“ gesprochen, aber auch sie konnte die wirtschaftlichen Gesetze nicht aus der Welt schaffen. Auch Kassem mußte erkennen, daß es ihm nicht gelungen ist, die Macht der reichen Provinzscheichs so nachhaltig zu brechen, wie er es gehofft hatte. Wohl ließ er manche von ihnen verhaften und zu Gefängnisstrafen verurteilen, aber sie blieben nur selten lange hinter Mauern. Einer der Reichen aus der Zeit König Feisals war von den Gerichten des neuen Regimes hinter Gittern gebracht worden. Er bestach die Strafvollzugsbeamten mit umgerechnet 300 000 Mark und stellte nachher, als er in Sicherheit war, fest, daß das eigentlich gar nicht so teuer gewesen sei. Ein außergewöhnlicher Fall? Gewiß, aber auch einer, der zeigt, wie reich die Reichen des Landes sind.

Für die Masse des Volkes hat sich manches geändert, wenn auch nicht ganz so viel wie es sich die meisten erhofft hatten. Gemessen an den anderen Nahost-Ländern ist Irak nicht arm, doch das ist keineswegs ein Verdienst der noch vor reichlich einem Jahr so lautstark propagierten sowjetischen Hilfe. Diese Hilfe hat so sehr versagt, daß Kassem auf sie immer weniger Wert legt. Moskau schimpft neuerdings auf das Land, das es 1958 als das „fortschrittlichste Land des Nahen Ostens“ bezeichnete.

Niemand weiß gegenwärtig, welchen Weg Kassem weitergehen wird. Sicher ist wohl nur, daß Irak schon bald im Vorderorient wieder eine maßgebliche, wenn nicht gar entscheidende Rolle spielen wird.



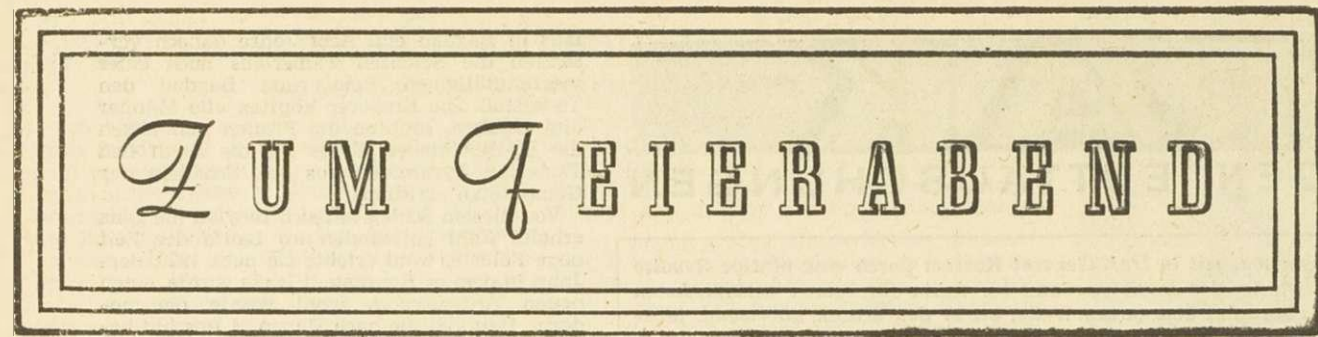
DIE „VOLKSREPUBLIK CHINA“

unterhält in Bagdad, der Hauptstadt des Irak und einem der Zentren des islamischen Lebens, eine Botschaft. Rotchina legt, nicht immer zur Freude des Kremls, großen Wert auf die Pflege wirtschaftlicher und diplomatischer Beziehungen zu interessanten Staaten.



ECHT ORIENTALISCHES LEBEN

das in seiner Ursprünglichkeit an die lange Geschichte der Stadt erinnert, zeigt sich im Straßenbild von Kadhimiya, einem der ältesten Viertel der Stadt Bagdad. Bereits vom Jahre 762 bis 1258 war Bagdad der Sitz der Kalifen und die heilige Stadt des Islams.



„Sonnentempel“ entsteht in alter Pracht

Bayern: läßt sich die Wiederherstellung alter Baudenkmäler etwas kosten

NUERNBERG. Ueber 15 Millionen DM will das Land Bayern in den nächsten Jahren aufwenden, um zwei Baudenkmäler, die in der Reihe der Sehenswürdigkeiten des Landes von jeher mit an erster Stelle standen, aber im letzten Krieg zu Ruinen wurden, wiederherzustellen. Sie sollen sich in absehbarer Zeit den Besuchern wieder in alter, allerdings erneuerter Pracht präsentieren. Es handelt sich um das berühmte Renaissanceeschloß in Aschaffenburg und um den „Sonnentempel“ in der Eremitage in Bayreuth.

Man kann darüber streiten, ob es angängig ist, das Alte zu kopieren und zu rekonstruieren. In den vorliegenden Fällen gab es jedoch nur die Wahl der Wiederrückbauweise und Restaurierung, weil die beiden Bauten auch als Ruinen noch zu wertvoll sind, um sie dem Erdboden gleichzumachen. Würde man keine Hand daran rühren, wären sie bald dem vollständigen Verfall preisgegeben.

Das Aschaffenburg Schloß gilt als eines der bedeutendsten Baudenkmäler der Renaissancezeit in Deutschland überhaupt. Es wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts von Georg Riedinger in vierflügeliger Anlage erbaut und diente den Kurfürsten von Mainz als

Sommerresidenz. Der Südflügel des schwer angeschlagenen Bauwerkes wurde bereits 1957 wiederhergestellt. Mit dem Auf- und Ausbau des Mainflügels ist man jetzt beschäftigt. Insgesamt wurden bereits zwei Millionen DM verbaut. Das Schloß soll nach Fertigstellung eine Gemädegalerie, eine Bibliothek und die Meisterschule für Steinmetze aufnehmen.

Die Eremitage bei Bayreuth hingegen vertritt eine ganz andere Epoche. Sie ist eine der schönsten und prunkvollsten, im französischen Stil erbauten Schloßgartenanlagen mit pompösen Wasserspielen und unzähligen sinnbildlichen Bauten und Figuren. Die Anlage verdankt ihr Entstehen der Lieblingschwester Friedrichs des Großen, der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. Die Bauzeit fällt in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der „Sonnentempel“, dessen Errichtung die für die damalige Zeit horrenden Summe von 94 000 Reichstaler kostete, war bis zur teilweisen Zerstörung durch Artilleriebeschuß in den letzten Kriegstagen der wertvollste Teil der Schloßanlage. Die Außenwände waren ganz mit Bergkristall verkleidet. Das Innere strotzte von Gold und Marmor. Der Tempel wirkte auf jeden Beschauer faszinierend.

Motor mit brennender Putzwolle „aufgetaut“

Schilbürgerstreich eines Kraftfahrers — Undankbar gegen rettenden Tankwart

MUENCHEN. Was tut man wenn ein Kraftwagenmotor einfriert? Niemand wird auf den Einfall kommen, darauf zu antworten: „Man hält eine Fackel darunter um das Ding wieder aufzutauen.“ Wirklich niemand? Mögen auch alle Autobesitzer auch qualvoll aufstöhnen, so darf doch nicht verheimlicht werden: In Bad Tölz ist so etwas Ähnliches tatsächlich passiert.

In der Nähe einer Tankstelle war dort einem Lastwagenfahrer das Fahrzeug eingefroren. Ohne lange zu überlegen, tauchte er Putzwolle in Benzin, ründete sie an und — da stand auch schon das Auto in Flammen. Zum

Glück war der Tankwart der zufällig gerade zur rechten Zeit aus seiner „Bude“ trat geistesgegenwärtig genug nach einem Schaumlöcher zu greifen und das Schlimmste zu verhüten. Das Fahrzeug und die wertvolle Ladung wurden gerettet.

Damit wäre alles in Ordnung gewesen hätte der Vorfall nicht ein unerfreuliches Ende gefunden. Der Tankwart klopfte dem Fahrer auf die Schulter und meinte: „Na ja das Nachfüllen des Feuerlöschers mußt du aber bezahlen. Die Antwort des Fahrers: „Was denn? Für den Mund voll Schaum?“ Er wandte sich um stieg ein und fuhr davon ohne sich zu bedanken.

Eine Million Dollar im alten Anzug

Erstaunlicher Fund eines Altwarenhandlers — Die Verliererin hat sich nicht gemeldet

ROM. Seinen Augen traute Venanzio Porcu nicht, als er ein zerknittertes Stück Papier aus der Tasche eines alten Anzugs zog, es auseinanderfaltete und feststellte, daß es ein Scheck über nicht weniger als eine Million Dollar war. Venanzio und seine Frau verleben jetzt aufregende Tage. Wenn sie die Million auch wohl nicht kassieren können, so haben sie doch Aussicht auf einen handfesten Funderlohn. Das Schicksal hat es so eingerichtet, daß die Finder ausgerechnet zwei arme, um ihre Existenz kämpfende Eheleute sind.

Der 50jährige Venanzio Porcu und seine Frau Isabella hatten in der sardinischen Hauptstadt Cagliari einen kleinen Gemüsehandel betrieben. Vor einigen Monaten jedoch waren sie zu der traurigen Einsicht gekommen, daß sie davon nicht mehr leben konnten. Die Geschäfte gingen gar zu schlecht. Also stellten sie den Gemüseverkauf ein. Venanzio versuchte, sich als ambulanter Altwarenhandler durchzuschlagen.

Vor gut drei Wochen kaufte Venanzio einen kleinen Posten von frisch aus den USA eingetroffenen alten Anzügen. Kaum hatte er sie nach Hause geschafft, als er auch schon gewissenhaft alle Taschen durchsuchte. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß man dabei gelegentlich Schmuckstücke und ähnliche wertvolle Dinge findet. Diesmal aber war es der erstaunliche Scheck, gezogen auf eine führende New Yorker Bank.

Signor Porcu ist kein Träumer. Als er den ersten Schock überwunden hatte, lachte er und nahm seinen Fund nicht mehr wichtig. Er zeigte den Scheck einigen Freunden und meinte: „Was wird schon dran sein? Natürlich ist das Ding längst verfallen oder gesperrt, oder es ist sonst ein Haken dran.“ Die Freunde aber rieten ihm, doch einmal in New York nachzufragen. Man könne

ja nie wissen. Venanzio drückte den Scheck seiner Frau in die Hand und meinte: „Erledige du das, cara mia. Herauskommen wird sowieso nichts dabei.“ Isabella machte nicht viele Umstände, sie schrieb der Bank.

Jetzt kam die Antwort. Sie war höchst erstaunlich. Die Bankdirektion schrieb, der Aussteller des Schecks, John Tripton, sei tatsächlich einer ihrer Kunden, aber der Empfänger, Kathlyn Moses, habe den Verlust des Schecks noch gar nicht gemeldet. Untersuchungen seien eingeleitet worden. Die Herrschaften in Cagliari sollten weitere Benachrichtigung abwarten. Jetzt liegt der Scheck im Safe eines italienischen Notars.

MADRID. Der Spanier hat sich eine merkwürdige Krankheit bemächtigt, die „Archäologitis“. Ihr Keimherd liegt in der Nähe der nordspanischen Stadt Burgos, wo vor kurzem das größte europäische Höhlensystem entdeckt wurde. Tausende von Abenteurern und Amateur-Höhlenforschern und -Archäologen machten sich auf den Weg nach Burgos. Als gar die Gespensternachricht durchsickerte, man habe das Skelett eines prähistorischen Menschen gefunden, das eine Länge von drei Metern habe, da hatten die echten Forscher keine ruhige Arbeitsminute mehr. Höhlenforscherklubs, die inzwischen Tausende von aktiven Mitgliedern zählen, wurden gegründet.

Die Epidemie, die bereits erste Todesopfer forderte, da einige „Forscher“ aus den Höhlen nicht zurückkehrten, hatten sich inzwischen an weiteren Orten Spaniens eingenistet. Der „echte“ Archäologe Teogenes Oriego Frias ent-

Kurz und interessant ...

Einen mit besonders stabilen Klettergeräten und anderen hübschen Dingen ausgestatteten „Spielplatz für kleine Abenteurer“ eröffnete der Stadtrat von Maidstone, südostwärts von London. Schon fünf Tage später hatten die Kinder die gesamte Einrichtung vollkommen zertrümmert.

Die Produktion eines neuen Luxuswagens ist in China angelauten, wie die Peking Presse bekanntgibt. Es ist ein Achtzylinder mit Klimaanlage, einem Armaturenbrett aus Mahagoni und mit Seide tapezierten Wänden.

Im Irrsinnstempo jagten zwei Kraftwagen über eine Landstraße bei Euclid im USA-Staat Ohio. Offenbar handelte es sich um ein privates Autorennen. Der Polizei gelang es, einen der Wagen zu stellen. „Kennen Sie den Fahrer des anderen Autos?“ fragte ein Polizist grimmig. Der Ertappte nickte bekümmert. „Ja — das ist meine Frau.“

Ein aus dem Gepäckstück dringendes gefährliches Ticken verursachte Aufregung auf dem Flughafen von Buenos Aires. Man dachte an einen Bombenanschlag. Gerade wollte man den Koffer von einem Feuerwerker öffnen lassen, da verriet ein schrilles Klingeln, daß es sich nur um einen Wecker handelte.

Wegen Befangenheit lehnte es im Istanbul der Richter Tarik Oman ab, die Verhandlung gegen den Taschendieb Hikmet Kaya zu leiten. Begründung: Hikmet stand vor Gericht, weil er dem Richter die Brieftasche gestohlen hatte.

„Eine nette kleine Bank, die beraubt werden sollte“, heißt ein Film, den ein Kino in Dayton im USA-Staat Ohio zeigt. Zwei Gangster nehmen das wörtlich und berauben die Kinokasse um 100 Dollar.

Eine halbe Stunde lang ließ ein Lokführer bei Mailand seinen Zug vor einem unbeschränkten Bahnübergang halten. Er glaubte ein Stoppsignal zu sehen. In Wahrheit aber sah er nur den roten Pullover eines Motorradfahrers, der seinerseits auf das Weiterfahren des Zuges wartete.

Nach einem zerstreuten Leser fahndet die städtische Leihbibliothek von Whitstable an der Themsemündung. Er hat ein Bündel Ein-Pfund-Noten als Lesescheine benutzt und aus dem Buch herauszunehmen vergessen. Wer Anspruch darauf erhebt, muß den Titel des Buches nennen können.

Polizeiwagen verfolgten bei Brainerd im USA-Staat Minnesota ein wild dahinjagendes Sanitätsauto. Endlich holten sie es ein und gaben das Stoppscheine. Der verblüffte Krankenwagenfahrer mußte hören, daß er in der Elle den Patienten vergessen hatte. Er mußte 80 km weit zurückfahren.

Ein künstliches Gebiß fanden die Reinemachefrauen nach der letzten Vorstellung in einem Kino in Stourbridge, Mittellengland. Gezeigt hatte man den Film: „Zahnarzt auf der Anklagebank“.

In Spanien herrscht die „Archäologitis“

Sechstausendjährige Wandmalereien entdeckt — Riesenhöhlen, Römerburgen und Untiere

deckte im Norden bei Soria 6000 Jahre alte Felsmalereien, die die berühmten rot-schwarzen Wandverzierungen der Grotte von Altamira weit in den Schatten stellen sollen. Deutsche Archäologen bewiesen in zwei Jahren voll mühseliger Arbeit, daß einige Felsmalereien die Einwohner der Sierra Morena die „Araberburg“ nannten, durchaus nicht von den Arabern, sondern von den Römern stammten.

Selbst mitten in der Millionenstadt Barcelona beschäftigt das „Archäologen-Fieber“ die Polizei. Das jährlich von vielen tausend Touristen besuchte gotische Viertel war plötzlich dem Andrang der Einheimischen nicht mehr gewachsen, nachdem man 50 Meter römische Mauer ausgegraben hatte. Das Mauerwerk, das die Barceloneser auf magische Weise mit Schaufeln und Spitzhacken anzieht, stammt aus den Anfängen des Christentums, aus der Zeit

In zehn Jahren Menschen auf dem Mond

Eine Vorschau auf die Zukunftsaussichten der Raumfahrt in der Zeitschrift „Fortune“

NEW YORK. In einer Vorschau auf die Zukunftsaussichten der Raumforschung nennt die amerikanische Zeitschrift „Fortune“ in ihrer jüngsten Ausgabe das Ende der sechziger Jahre als den wahrscheinlichen Zeitpunkt für eine Landung des Menschen auf dem Mond. Nach Ansicht der Zeitschrift werden die nächsten zehn Jahre folgende Ereignisse und Errungenschaften bringen:

Anfang der sechziger Jahre einschließlich 1959: Raketentriebwerke mit einer Antriebskraft von mehreren hundert Kilo, Satelliten in Form navigatorscher und meteorologischer interkontinentaler Raketen, unbemannte Raketenfahrten zum Mond, zum Mars und zur Venus und Flugzeuge und Schiffe mit Atomtrieb.

Mitte der sechziger Jahre: ein Bohrloch zur Grenzschicht zwischen Erdkruste und dem Erdinneren, Atomversuchsexperimente für nichtmilitärische Zwecke Gasturbinenlastkraftwagen, Entsendung und Rückkehr eines bemannten Satelliten, die Erforschung der äußersten erreichbaren Grenze des Weltalls durch Radioteleskope und die Einführung bestrahlter Lebensmittel.

Ende der sechziger Jahre: bemannte Weltraumschiffe, Fernmelde-Satelliten, experimentelle direkte Umwandlung von Atomenergie in Elektrizität, bedeutende Fortschritte bei der Behandlung von Arterienverkalkung, Krebs und Gelenkrankheiten, Großflächenfernsehen, kontrollierte Mutation bei Tieren, Pflanzen und völlige Synthese von Insulinen.

Als mögliche weitere Ereignisse werden genannt: die Eroberung des Mondes, Post- und Frachtförderung durch Raketen, Atomexplosionen für friedliche und praktische Zwecke, Heilung von Krebserkrankungen, genaue Wettervorhersagen für einen Zeitraum von Monaten, Frischwassergewinnung aus Seewasser zu annehmbaren Kosten, Elektronengehirne mit dem menschlichen Gehirn ähnlichen Fähigkeiten und künstliche Herstellung einer lebenden Zelle. Die Wissenschaftler der Lockheed-Flugzeugwerke rechnen darüber hinaus für das Ende der sechziger Jahre mit der Errichtung einer bemannten Weltraumstation, deren Kosten sie auf über zwei Milliarden Dollar schätzen.

96 Milliarden werden jährlich verspielt

Wett- und Spilleidenschaft in Zahlen — Australien hält den Weltrekord

NEW YORK. Der Göttin Fortuna werden jährlich in der Welt 23 Millionen Dollar geopfert! Eine angesehene amerikanische Zeitschrift hat durch 120 Korrespondenten in allen Ländern der Erde Erhebungen angestellt und diese ungeheueren und für viele Menschen sogar erschütternde Zahl ausgerechnet. Sie ergibt sich aus den Wettsätzen bei Pferderennen, Lotterien, Fußballtotos, Zahlenlotos und in den Spielkasinos bei Roulette und Bakkarat.

Mit 10,7 Milliarden Dollar steht dabei der Turf an der Spitze, gefolgt von den Lotterien, den Fußballtotos (452 Millionen Dollar) und den Spielkasinos (389 Millionen Dollar). In Amerika werden jährlich drei Milliarden Dollar an Spielautomaten ausgegeben, England verwertet 342 Millionen Dollar bei Windhundrennen, Brasilien 28 Millionen im populären Bicho (Tier-Lotterie).

Eine Berechnung pro Kopf der Bevölkerung zeigt, daß Australien den absoluten Weltrekord im Wetten und im

Glücksspiel hält (160 Dollar pro Einwohner), gefolgt von USA (100), Neuseeland (52), Großbritannien (40), Schweden (22), Venezuela (20), Argentinien (17), Kanada (13,5), Südafrika (12), Spanien (9), Deutschland, Frankreich und Italien treten in dieser „Wettrangliste“ nicht in Erscheinung, was diese Länder spricht. Mitteleuropa, von der Spiel- und Wettleidenschaft relativ wenig erfaßt, so könnte man meinen. Aber die absoluten Umsätze nicht auf den einzelnen Bürger gerechnet, zeigen bereits ein ganz anderes Bild:

Die USA geben jährlich insgesamt 15 Milliarden Dollar für Spiel- und Wettspiele aus. An zweiter Stelle steht Großbritannien mit 1,5 Milliarden, folgen Brasilien (480 Millionen), Deutschland (nur die Bundesrepublik) mit 1,2 Milliarden Dollar, Indien (380), Argentinien (270), Frankreich (250), Spanien (239), Kanada (220), Italien (170), Südafrika (170), Schweden (160), Neuseeland (150) und Venezuela (100).

Eisenbahnfahrten unter Polizeiaufsicht

Vom ausgeschriebenen Fahrausweis zur Fahrkarte

Vor 125 Jahren in den Tagen, als bei uns das Eisenbahnwesen gegründet wurde, konnte man sich noch nicht wie heute eine Fahrkarte kaufen und den Zug besteigen, oder, wenn etwas dazwischenkam, einen anderen Zug benutzen oder erst am nächsten Tag fahren. Die Fahrkarte, die man kaufte, galt nur für einen bestimmten Tag. Auch sonst war alles recht umständlich. Da wurden die Reisenden fünf Minuten vor Abfahrt des Zuges im Verwaltungslokal versammelt. Beim zweiten Läuten wurden sie — klassenweise — vom Fahrkartenkontrollleur an den Wagen geführt, für den ihre Fahrkarte gültig war, dann wurde zum drittenmal geläutet, eine Fahne geschwenkt, und endlich fuhr der Zug ab. Bei der Leipzig — Dresdener Eisenbahn ging die Abfahrt sogar unter Polizeiaufsicht vor sich. Jeder Reisende mußte sich vor dem Lösen der Fahrkarte bei dem besonders für diesen Zweck aufgestellten Polizeibeamten melden und sich über seine Person ausweisen.

Je nach Befinden des Beamten wurde

ihm sein Ausweis abgenommen und erst am Zielbahnhof zurückgegeben.

Im übrigen ließ auch schon die Eisenbahn vor 125 Jahren Fahrausweise auf Vorrat drucken. Am 25. Januar 1840 bestellte ein Beauftragter der Nürnberg-Fürth Ludwigsbahn den Wochenbedarf an neuen Fahrkarten, und zwar je ein Stück für die I., II. und III. Klasse, sieben verschiedenen Farben für jeden Tag der Woche. Jede dieser 4.200 Fahrkarten trug die Angabe des Zuges, die sie ausschließlich galt, seine Abfahrtszeit und die Nummer des Wagens, der Reisende zu benutzen hatte. Außerdem trugen die Fahrkarten die Namen der Reisenden. Später wurden mehrere Eisenbahnstrecken an jeder Strecke eine Reihe von Bahnhöfen und „Aufsitz-Stationen“ gab, es nicht mehr möglich, für jede einzelne Fahrt einen gedruckten Fahrausweis bereitzuhalten. Auf den kleineren Stationen behalf man sich gewöhnlich mit, die Fahrausweise schriftlich von Fall zu Fall auszustellen. Auch die ersten Fahrscheine hatten die verschiedensten Größen und Formen, vielfach waren sie auf der Rückseite ein Ausweis, den Beförderungsbestimmungen enthielt.

Besonders auf den Unterwegsbahnen führte das umständliche und raubende Ausschreiben der Fahrscheine oft zu Klagen ungeduldiger Reisender. Das war nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, wo die Eisenbahn schon einige Jahre früher in Mitteleuropa fuhr. Die ewigen Beschwerden verdrossen den Vorgesetzten der kleinen Station Milton auf der Strecke Newcastle — Carlisle. Der Mann, er hieß Edmondson, sann einen Ausweg und „erfand“ die heute übliche Eisenbahnfahrkarte. Er ließ unhandliche Scheine ließ er auf kleinen Täfelchen drucken, nur 57 mm hoch und 300 mm breit, die auch in großer Menge leicht unterzubringen und bei der Beförderung bequemer zu handhaben waren. Die englischen Bahnen erkannten den Wert dieser Erfindung, führten Edmondsonsche Fahrkarten allgemein ein. Von England aus eroberte sie die Europa.

Die St. Vith'sche Zeitung

Stags und samstags

Nummer 14

Übersicht

CHARLEROI. Nach ein den Verbesserung der starken Regenfälle auf in der Nacht zu. Fr. Ausdehnung der Ueber: seit Wochenanfang di Samber und der Maas Folge gehas. Die Stat schwersten betroffenen. ganz unter Wasser Pl Tag und Nscht im auchen, die Einwohn drohten Häusern zu ren die vom Wasser abgeschnitten und, i zu versorgen. Kranke ren. Die Fluten habe ser untermi.ert, sod besteht. Der Hilfsdien Sinistierten organis Gefahr besteht: auch i Be für die Gesundheit: fahr, die bei Uebers: anders groß ist, wir es Not tut bekämpft. König Baudouin un

Rücktritt angeno

PARIS. Mit dem Auerus hat der Nato-Rat Generalsekretärs der Verteidigungsgemeins Spaak, angenommen. einer Sondersitzung t treten der 15 Nato-M getellt, daß er zum 1. Amt scheiden werde, tischen Leben in Bel

In dem nach der der Ratsmitglieder ve munique heißt es (i bersetzung): „Mit Be 15 verbändeten Regi tritt von Herrn Sp Sein Ausschreiben n den Generalsekretär, ten Verdienste erwo hat keine andere Mög Dank abzustatten un Bereichen des Büro ungeheure Aufgabe trieb, den seine D gegeben hat.“ Ueber de offiziell noch nich

Sitzur

ST.VITH. Vergangene fand eine Sitzung d rates statt, deren Vo germeister W. Pip un Hansen führte. Pr Stadtssekretär H. Leh

1. Haushaltsplan de Festsetzung von St

Da mit dem vorrau treten des Einheitsges Aenderungen im Fin meinden erfolgen we Rat, die Festsetzung ern zu vertragen, di welche Bestimmung Senat zu genehmige: ten wird.

2. Antrag der Markt ernermäßigung (Janu

Die Marktverkäufer mäßigung auf die G der Januarmarkt weg enseuche ausfallen m wird abgelehnt.

3. Marktverordnung. Verlagt.

4. Polizeiverordnung vonveranstaltungen 1961

Die Verordnung wurde beibehalten.

Inbetriebnahme Krankenwagen.

Der Rat ist grund betriebnahme einer verstanden. Der Wa